

Begeistern und Bilden



Diese Einrichtungen sind dabei





Ich
grüße
Sie!

1989 fiel die Mauer. Ich war sieben Jahre alt und lebte bis dahin im damaligen Rumänien – in einem Land, in dem Teilhabe kaum mehr als eine Utopie war. Was Mitbestimmung bedeutete, wusste ich nicht. Was Mitgestaltung war, ahnte ich damals noch nicht. Die Erwachsenen um mich herum wussten vielleicht, wie sehr beides fehlte – aber eher als Sehnsucht, die man besser für sich behielt. In den vergangenen Monaten habe ich öfter an diese Zeit gedacht, während ich für die Produktion dieser Ausgabe mit zahlreichen pädagogischen Fachkräften, Kitaleitungen, Hochschullehrerinnen und weiteren Engagierten im Austausch stand. Es war spannend zu entdecken, wie vielfältig der Begriff Teilhabe verstanden und im pädagogischen Alltag gelebt wird: in Projekten und Methoden, mithilfe digitaler Tools, die Kindern im Unterricht neue Zugänge ermöglichen, oder durch Eltern, die in den Kitas tatkräftig mit anpacken, damit ihre Kinder Feste feiern und schöne Erinnerungen sammeln können.

Für diese Ausgabe mit dem Schwerpunktthema „Teilhabe“ habe ich viele Gespräche mit Menschen geführt, die Teilhabe täglich neu aushandeln, ermöglichen und manchmal auch verteidigen – in Kitas, Schulen, Seminarräumen und Teams. Manche Kitakinder dürfen von früh bis spät mitentscheiden und entwickeln dabei spielerisch eigene Meinungen, Wünsche und Perspektiven. In vielen Schulen

werden Kinder und Jugendliche in Parlamenten, Projekten und eigenen Haushalten ernst genommen – und spüren: Meine Meinung hat Gewicht. An der HSAP und FFAP erleben Studierende und Auszubildende in eigenen Projekten, was es heißt, forschend zu lernen, Verantwortung zu übernehmen und sich auf einen vielfältigen pädagogischen Beruf vorzubereiten. Was all diese Geschichten verbindet? Die Erkenntnis, dass Teilhabe kein fertiger Zustand ist. Sie entsteht dort, wo Erwachsene bereit sind zuzuhören, Macht zu teilen, Strukturen zu öffnen und Kindern, Jugendlichen und Lernenden wirklich etwas zutrauen. Manchmal beginnt sie mit einer Abstimmung, manchmal mit einer Frage, manchmal mit dem Mut, Dinge anders zu machen als bisher. Lassen Sie sich inspirieren von den zahlreichen Geschichten dieser Ausgabe. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen, Entdecken und Weiterdenken!

Herzliche Grüße
Iunia Mihi

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Damit wir auch weiterhin ein Magazin erstellen können, das Sie gerne lesen, freuen wir uns über Ihr Feedback zu dieser Ausgabe.

Scannen Sie einfach den QR-Code und teilen Sie uns mit, was Ihnen gefallen hat – und was wir noch besser machen können.



Impressum

Ausgabe 1-2026 / BuB 24



tjfbg gGmbH

Alt-Stralau 37-39 · 10245 Berlin

Fon 030 97 99 130 | www.tjfbg.de

Geschäftsführer: Thomas Hänsgen M. A. (V.i.S.d.P.),

Amtsgericht Berlin-Charlottenburg HRB 121600 B

Käpt'n Browser

Käpt'n Browser gGmbH

Alt-Stralau 37-39 · 10245 Berlin

Fon 030 97 99 13 10 | www.kaeptnbrowser.de

Geschäftsführer: Thomas Hänsgen M. A. (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Berlin-Charlottenburg HRB 99234 B

Redaktion: Iunia Mihi

Layout: Carolin Eden

Lektorat: Carola Werning

Fachbeirat: Stefanie Fischer, Torsten Schulz

Kontakt: magazin@tjfbg.de und

magazin@kaeptnbrowser.de

Druck: Möller Pro Media

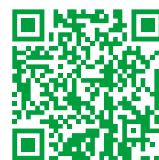
Auflage: 4275

ISSN 2196 - 6273

DOWNLOAD



kaeptnbrowser.de



tjfbg.de

BILDNACHWEIS

S. 3, 8 o., 9 o., 18, 28-29, 30-31, 32-33, 48-49, 56-57, 58, 60, 62: Iunia Mihi; S. 4, 36-37: Calvin Serrano für Blindenhilfswerk Berlin e. V.; Buchcover S.6/7: arsEdition, Verlag Julius Kinkhardt, Ravensburger; S. 14, 15, 38, 40, 61, 64: Adobe-Stock; S. 18, 43, 47: ChatGPT; restliche Fotos und Illustrationen: tjfbg gGmbH

HINWEIS

Um einer gendersensiblen Schreibweise gerecht zu werden, wird im Magazin eine geschlechtsneutrale Formulierung verwendet. Wenn dies aus Gründen der besseren Lesbarkeit nicht möglich ist, beziehen sich die Beiträge dennoch selbstverständlich in gleicher Weise auf alle Menschen.

Inhalt

06 Editorial

07 Schon gewusst?

Kurzmeldungen und Buchtipps

08 Das Küken Kiki

Wie Grundschulkinder ihr Schulmaskottchen entwickeln

Internationale Projektfahrten

Wie der Freiwilligendienst der tjfbg einzigartige Reisen ermöglicht

14 Tools für mehr Teilhabe

Pädagogische Fachkräfte können auf zahlreiche Apps zurückgreifen

16 Digitale Teilhabe

Wie der neue Webauftritt von Käpt'n Browser entstanden ist

18 „Inklusion ist kein Zusatz“

Ein Doppelinterview mit zwei Heilpädagoginnen

20 Jede Stimme zählt

Wie Kinder Musik machen und über sich hinauswachsen

22 Brainstorming

Wir haben gefragt: Was verbinden Sie mit dem Begriff Teilhabe?

24 Demokratiepädagogik

Wie kann sie gelingen? Und was braucht sie dafür?

26 Süßes Miteinander

Wie das Zuckerfest Groß und Klein zusammenbringt

10



28 Selbst entscheiden

Wie Kitakinder ihr Sommerfest selbst planen und was sie dabei lernen

30 Gemeinsam verschieden

Wenn Kinder Räume bekommen und sich zugehörig fühlen

32 Teilhabe von früh bis spät

Wie Kitakinder ihren Tagesablauf selbstbestimmt erleben

34 Kinder erfinden Lieder

Wenn bereits die Kleinsten kreativ mitmachen

36

Blind durch die Stadt

Schülerinnen und Schüler der FFAP* haben ein Experiment gewagt



38 Forschendes Lernen

Ein HSAP*-Forschungsprojekt bringt verschiedene Berufe zusammen

50 Rüsselbände

Wenn alle mit anpacken

40 Inklusive Bildung

Wie ein Studiengang das Bildungssystem herausfordert

52 Mitbestimmen von klein auf

Warum Kekse beim Kinderparlament nicht fehlen dürfen

42 Teilhabe und Inklusion

Warum Teilhabe mehr bedeutet, als Förderanträge und Förderpläne

54 Voneinander lernen

Wenn Jugendliche ihren Horizont erweitern dürfen

44 Miteinander gestalten

Andrea Voss blickt auf gut 35 Jahre Teilhabe-Arbeit zurück

58 „United in Diversity“

Wie Barrieren im Grundschulalter abgebaut werden

46 Spielend teilhaben

„Brettergoge“ Alexander Rüst stellt partizipative Spiele vor

60 Demokratie in Schule

Ein Beitrag über Partizipation von Madlen Suchardt

48 Selbstbestimmter Nachmittag

Wie ein Planungsteam Kindern ab 14:30 Uhr Teilhabe ermöglicht

62 Schule für alle

Was die Schulische Inklusionsassistentin alles möglich macht

*FFAP= Fachschulen für angewandte Pädagogik, * HSAP= Hochschule für Soziale Arbeit und Pädagogik



Liebe Lesende,

es ist heute wichtiger denn je, dass wir über Teilhabe sprechen. Die UN-Behindertenrechtskonvention garantiert das Recht auf selbstbestimmtes Leben – doch dieses Recht gerät zunehmend unter Druck. Dabei ist Teilhabe ein Grundrecht und ein



den Weg versperrt. Die Teilhabe stößt dort an ihre Grenzen, wo Ressourcen fehlen, etwa beim Fachpersonal. Die Zusatzqualifikation zum Facherzieher für Inklusion und Teilhabe ist nach wie vor freiwillig. Dabei arbeiten alle pädagogischen Fachkräfte täglich mit dem Thema. Und jetzt

die drohenden Kürzungen in der Eingliederungshilfe. Ich denke an einen paralympischen Schwimmer, der öffentlich darüber gesprochen hat, dass er seinen normalen Schulweg ohne Schulassistenten nie hätte gehen können. Solche Leistungen sind keine Privilegien – sie sind die Voraussetzung dafür, dass Menschen ihr Leben selbst gestalten können. Ich sage das nicht nur als Pädagogin, sondern auch als Mutter einer erwachsenen Tochter mit einer komplexen Behinderung. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was Fahrdienste, Therapien und Assistenzleistungen bedeuten. Wenn dort gekürzt wird, bleiben viele Menschen auf der Strecke. Daher ist es wichtiger denn je, über Teilhabe zu sprechen und zu zeigen, wie diese gelebt werden kann – in unserem persönlichen und pädagogischen Alltag.

Ein Missverständnis begegnet mir regelmäßig: dass Teilhabe bedeutet, Kinder so lange zu fördern, bis sie ins System passen. Ich sehe es umgekehrt. Vielmehr müssen wir fragen: Was braucht dieses Kind, um sich hier entwickeln zu können? Teilhabe wird in der Gesellschaft oft als Ausgleich von Schwächen verstanden. Dabei ist sie vor allem ein Recht auf Barrierefreiheit und Zugang zu Strukturen. Nicht das Kind mit der Behinderung ist das Problem, sondern die Treppe, die ihm

den Weg versperrt. Die Teilhabe stößt dort an ihre Grenzen, wo Ressourcen fehlen, etwa beim Fachpersonal. Die Zusatzqualifikation zum Facherzieher für Inklusion und Teilhabe ist nach wie vor freiwillig. Dabei arbeiten alle pädagogischen Fachkräfte täglich mit dem Thema. Und jetzt

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe!

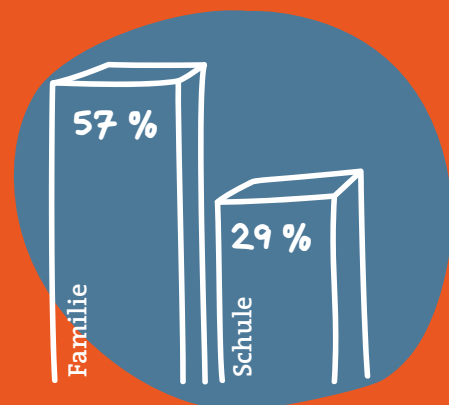
Ihre
Silke Dommel

Kontakt:
Silke Dommel

Leitung
IntegrationsKITA Hand in Hand
s.dommel@kaeptnbrowser.de

Wo dürfen Kinder am meisten mitbestimmen?

Kinder und Jugendliche erleben Mitbestimmung sehr unterschiedlich: 57 Prozent geben an, in ihrer Familie häufig mitbestimmen zu können. In der Schule sagen das nur 29 Prozent. Das zeigt der Kinderrechte-Index 2025 des Deutschen Kinderhilfswerks. Teilhabe ist also nicht nur eine Frage der Haltung, sondern auch der Orte, an denen Kinder ihren Alltag verbringen.



Quelle: <https://www.dkhw.de/informieren/unsere-themen/kinderrechte/kinderrechte-index/kinderrechte-index-aktuell-beteiligung>



„Ich bin Mari“
arsEdition,
16 Euro

Das Bilderbuch erzählt aus der Perspektive von Mari, die mit dem Angelman-Syndrom lebt und nicht sprechen kann. Warmherzig, humorvoll und alltagsnah zeigt das Buch: Mari ist ein Kind wie jedes andere – und zugleich auf ihre eigene Weise besonders. Es eignet sich gut, um mit Kindern ab 4 Jahren über Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Zugehörigkeit ins Gespräch zu kommen.

Schon gewusst?

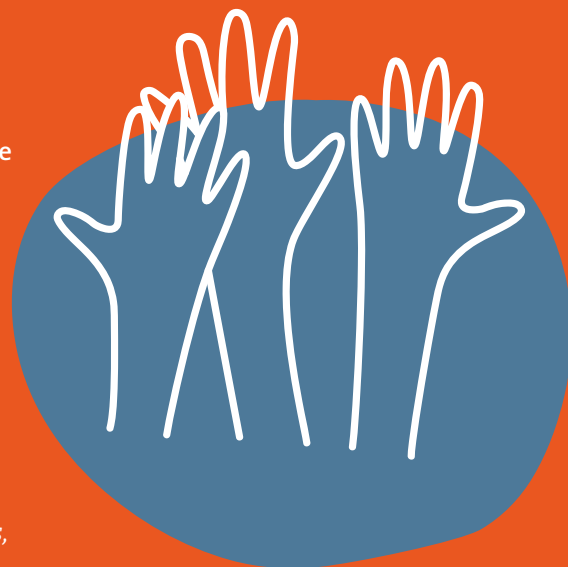


Je demokratischer, desto besser

Mitbestimmung im Ganzttag passiert nicht „nebenbei“. Auf dem gemeinsamen Kongress „Das Kind im Zentrum“ (2025) des Bundesfamilienministeriums und des Bundesbildungsministeriums wurde Beteiligung als Qualitätsmerkmal im Ganzttag beschrieben: Sie berührt Kinderrechte, Entwicklung, Bedürfnisse, Demokratiebildung und die Qualität pädagogischer Angebote. Für Fachkräfte heißt das: Beteiligung braucht nicht nur gute Ideen, sondern auch klare Strukturen, verlässliche Zeitfenster und Erwachsene, die Entscheidungen mit Kindern wirklich teilen.



Unter diesem Link können Sie die Dokumentation des Kongresses herunterladen. Sie fasst die Beiträge, Praxisbeispiele, Diskussionen und Impulse zusammen und bietet neben Texten und Fotos auch Links zu Videos, Präsentationen und weiterführenden Materialien.



Buchtipps zum Thema Teilhabe

Buchtipps ausgesucht von Vanessa Janz, KITA Hand in Hand



„Ambivalente Emotionen im Kontext von Inklusion und (Geistiger) Behinderung“

Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V. / Verlag Julius Klinkhardt, 24,90 Euro

Der Sammelband richtet sich an alle, die tiefer in inklusive Pädagogik, Heil- und Sonderpädagogik sowie die emotionale Dimension von Inklusion einsteigen möchten. Im Mittelpunkt

steht die Frage, welche Rolle Gefühle, Ambivalenzen und Unsicherheiten im professionellen Umgang mit Inklusion und Behinderung spielen. Das eBook ist als kostenloser Download erhältlich: doi.org/10.35468/6132



„Mutig, stark und selbstbewusst“

Ravensburger, 14,99 Euro

Das Kindersachbuch aus der Reihe „Wieso, weshalb, warum?“ für Kinder von 4 bis 7 Jahren greift Fragen rund um

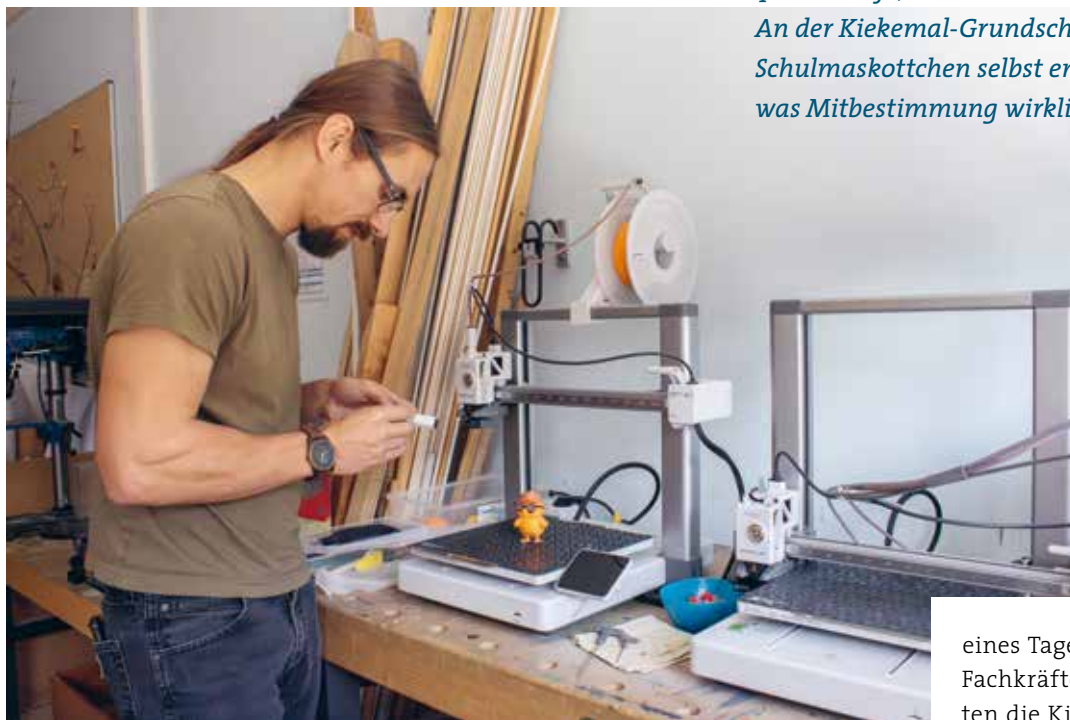
Mut, Angst, Selbstbewusstsein, Gemeinschaft und Ausgrenzung auf. Es bestärkt Kinder darin, eigene Gefühle zu benennen, Grenzen wahrzunehmen und sich selbst als wertvoll zu erleben. Ideal für gemeinsame Lesestunden.

Der
Siegerentwurf



Es war einmal ein Küken

*48 Entwürfe, eine Wahl und ein Küken namens Kiki:
An der Kiekemal-Grundschule haben Kinder ihr
Schulmaskottchen selbst entwickelt und dabei erlebt,
was Mitbestimmung wirklich bedeutet.*



Eigentlich begann alles mit einem 3D-Drucker. Erzieher Dominik Stern hatte ihn eingerichtet und suchte nach Projekten, die er mit den Kindern umsetzen konnte. „Ich brauchte Themen, um mit den Kindern in den 3D-Druck reinzugehen“, erzählt er. Über Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen entstand die Idee: Warum nicht ein eigenes Schulmaskottchen entwickeln? Aus einer kleinen Idee wurde schnell ein großes Beteiligungsprojekt. Schulsozialarbeiterin Katrin Matthes, die mit der Lebenskundelehrerin Antje Schröder für die Gesamtschülervertreterversammlung zuständig ist, war sofort überzeugt. „Wir haben gesagt: Das ist auf jeden Fall ein Thema für die GSV.“ Aus der gesamten Schülerschaft reichten Klassen sowie einzelne Schülerinnen und Schüler insgesamt 48 Entwürfe ein, die mehrere Wochen im Haupthaus und in der Filiale aushingen. „Kinder sowie Lehrkräfte konnten sich über ihre Favoriten Gedanken machen“, sagt Jan Pollok, Koordinierender Erzieher. Die Pädagogen erstellten

ein Abstimmungsformular mit Google. „Das hat sich durch den Schüler*innenhaushalt bewährt“, erklärt Pollok. „Mit einem Klick hat man gleich die Statistik, die Tabellen und Diagramme: Wie viele haben gewählt, wie viele Prozent entfallen auf welchen Entwurf?“ Innerhalb einer Wahlwoche lief das Ganze fast wie bei einer echten Abstimmung ab: Wo morgens noch Mathe und Deutsch auf dem Stundenplan standen, saßen die Kinder im Hauptgebäude vor Tablets, die mit einem Rechteck aus Pappe vor den Blicken anderer abgeschirmt wurden – selbst kreierte Wahlkabinen. Am Eingang saßen Kinder mit Klassenlisten und haken ab, wer schon gewählt hatte. In der Filiale konnten die Kinder und Erwachsenen klas senweise innerhalb

eines Tages wählen. Die pädagogischen Fachkräfte begleiteten, doch vieles setzten die Kinder selbst um. Dass diesmal auch Erwachsene mitwählen konnten, war bewusst so entschieden: „Wenn so ein Maskottchen später auf Logos, Seiten oder bei Veranstaltungen auftaucht, ist es gut, wenn sich auch die Menschen, die hier arbeiten, damit identifizieren können“, sagt Pollok. Die Mehrheit stimmte schließlich für ein Küken, das eine Schülerin gemalt hatte. Erzieher Stern überarbeitete die Figur anschließend gemeinsam mit ihr, damit sie als Logo und 3D-Modell funktionieren konnte.





Das Küken bekam schließlich in einer demokratischen Abstimmung den Namen Kiki – inzwischen hat es sich Kiki im gesamten Schulbereich gemütlich gemacht: Ein 3D-Küken steht in der Glasvitrine im Flur und ein anderes wurde mit Graffiti auf einem Container draußen im Pausenhof verewigt. Und Kiki könnte noch weiterwachsen: „In der GSV, im Austausch mit dem Förderverein, wurden bereits Ideen gesammelt – etwa, ob das Maskottchen irgendwann auf T-Shirts gedruckt wird oder sogar als großes Kuscheltier bei Festen auftaucht“, sagt Matthes. Der Entstehungsprozess war für die Kinder sehr wertvoll, weil das Küken aus der Schulgemeinschaft heraus entstanden ist – Strich für Strich, Stimme für Stimme. Genau darin liegt für das Team der Kern. „Es fühlt sich für die Kinder nicht so an, als wäre etwas über ihren Kopf hinweg entschieden worden“, sagt Stern. „Sie sehen, dass das von ihnen kommt. Das ist eine andere Identifikation, als wenn Erwachsene drei Vorschläge machen und die Kinder nur noch abstimmen dürfen.“ Gewürdigt wurden auch diejenigen Kinder, deren Entwurf nicht gewonnen hat. Für sie gab es eine feierliche Urkundenübergabe und einen großen Applaus als Dankeschön. „Wir haben kein trauriges Kind erlebt“, sagt Matthes. „Der Tenor war eher: Einer von uns hat gewonnen und ich war Teil des Prozesses.“

Teilhabe hat an der Kiekemal-Grundschule längst Tradition. Von 2021-2024 beteiligte sich die Schule am Schüler*innenhaushalt der Servicestelle Jugendbeteiligung. Im Schuljahr 2025/2026 setzt die Schulsozialarbeit das Projekt über die GSV eigenständig mit Hilfe des Fördervereins um: Kinder sammeln Ideen, prüfen gemeinsam, was umsetzbar ist, und stimmen ab, wofür ein Budget verwendet wird. Dabei lernen sie auch, dass Demokratie nicht bedeutet, dass jeder Wunsch sofort erfüllt werden kann. Ein Dönerladen auf dem Schulgelände? Eher nicht. Eine Entspannungsecke im Flur? Wegen Brandschutz schwierig. „Daher lernen sie ganz viel mit. Sie merken: Da gehört noch mehr dazu“, sagt Matthes. Mitbestimmung beginnt aber nicht erst bei großen Projekten. Schon ab Klasse 1 gibt es einen

Klassenrat. Später kommen GSV, AG-Abfragen, offene Angebote oder Spendenläufe hinzu. „Die Kinder merken hier, dass jede Stimme zählt und dass die Erwachsenen nicht automatisch das letzte Wort haben“, sagt Stern. Auch das Jahresanfangsprogramm, kurz JAP, steht für diese Tradition. Seit rund 20 Jahren stehen Kinder der dritten bis sechsten Klassen einmal im Jahr im FEZ – Europas größtes gemeinnütziges Kinder-, Jugend- und Familienzentrum in Berlin – auf der Bühne. In den Monaten zuvor schreiben die Klassen gemeinsam Dialoge, die Kinder übernehmen Rollen, Aufgaben in der Bühnentechnik oder die Organisation. Das Theaterevent wird durch die gesamte Schulgemeinschaft getragen. Der Aufwand im Vorfeld ist enorm. Eltern finanzieren Kostüme, kaufen Eintrittskarten, ein Vater zimmerte eigenhändig etwas für die Bühne. Und ein anderer Vater, dessen Kinder längst die Schule verlassen haben, kommt trotzdem jedes Jahr, um das Event zu filmen. „Das sagt eigentlich alles“, meint Pollok. Denn am Ende steht jedes Kind vor rund 500 Menschen auf der Bühne. Nicht, weil Erwachsene es so entschieden haben – sondern weil die ganze Gemeinschaft dafür gesorgt hat, dass es möglich ist.

Kontakt:

Jan Pollok

Koordinierender Erzieher

j.pollok@tjfbg.de



Dominik Stern

Erzieher

d.stern@tjfbg.de



Katrin Matthes

Schulsozialarbeiterin

k.matthes@tjfbg.de



Partizipative Projektfahrten

von Antonia Wüst und Jan Herfordt

Der Freiwilligendienst der tjfbg bietet einzigartige internationale Projektfahrten an, bei denen die Teilnehmenden die Inhalte der Reise selbst bestimmen.



Die internationalen Projektfahrten der tjfbg begannen im Zyklus 2022/23 mit einer Idee aus der Praxis: Jan Herfordt und Saskia Schwarz übertrugen ein Hochschulformat auf den Freiwilligendienst. Im Mai 2023 reiste erstmals eine Gruppe nach New York City – nicht als klassische Studienfahrt, sondern als partizipatives Lernprojekt. Von Beginn an galt: Die Leitplanken (Thema, Zeitraum, Rahmen) werden gesetzt, alles Weitere entwickeln die Teilnehmenden selbst. Programmplanung, Kontaktaufnahme zu Einrichtungen und inhaltliche Schwerpunkte liegen in ihrer Verantwortung. So entstand ein Format, das politische Bildung, interkulturelles Lernen und Empowerment verbindet. Partizipation ist hier kein Schlagwort, sondern Strukturprinzip: Die Freiwilligen organisieren sich in Teilprojektgruppen, recherchieren, verhandeln Termine und reflektieren ihre Erfahrungen. Evaluationen fließen in die Weiterentwicklung der folgenden Fahrten ein.

2023

New York City



Unter dem Titel „Freiwilligkeit erleben – Volontariat und Soziale Arbeit in Deutschland und den USA“ planen die Freiwilligen eigenständig ihre Woche. Neben kulturellen Eindrücken standen Besuche bei der gemeinnützigen Organisation DOROT und der Food Bank for New York City im Fokus. Die Gruppe erlebte, wie stark soziale Einrichtungen von Spenden abhängen und wie anders Teilhabe organisiert wird als in Deutschland.

Tim Moritz Raufeisen: „Der Einsatz und die Hingabe der Sozialarbeiter vor Ort haben mich tief beeindruckt. Ihre Arbeit geht über reine Unterstützung hinaus – sie bewirkt echte Veränderungen und hat einen positiven Einfluss auf das Leben der Menschen, denen sie helfen.“

Lena Ramann: „Durch die Reise nach New York und die Planung im Voraus bin ich viel selbstständiger geworden. [...] Auch die Verantwortung für mich selbst und in der Gruppe hat mich gestärkt und in meiner Entwicklung vorangebracht.“



Julija Jelisavac: „Die Schere zwischen Arm und Reich [...] ist in New York nicht nur sichtbar, sie ist nahezu greifbar. Blickt man zur Skyline, scheint alles nach Geld zu riechen. Senkt man den Blick auf die Straße, zeigt sich eine Obdachlosigkeit und Verwahrlosung, wie ich sie zuvor noch nie erlebt habe.“

Jolien Gajer: „Die Reise war eine einmalige Erfahrung und hat meinen Blick auf New York komplett verändert. [...] Dass ein Großteil des Geldes aus Spenden und Sponsoren stammt, war mir vorher nicht bewusst und hat mich überrascht.“

2024

Washington, D.C.



Im Wahljahr 2024 rückten Politik und Gesellschaft in den Mittelpunkt. Die Teilnehmenden recherchierten eigenständig Institutionen, entwickelten eine Stadtrallye und führten Gespräche unter anderem in der Deutschen Botschaft und bei der Friedrich-Ebert-Stiftung. Die direkte Begegnung mit politischen Akteur*innen sensibilisierte sie für demokratische Prozesse und die Bedeutung interkulturellen Dialogs. Die Fahrt zeigte: Partizipation endet nicht bei der Planung – sie setzt sich in der inhaltlichen Auseinandersetzung fort.

Merle Oldenburg: „Die Interviews zeigen: Viele Befragte wünschen sich, dass die USA wieder stärker zusammenwächst und das Wohl aller Bürger*innen berücksichtigt wird („Let’s unite“; „Make America work together again“; „Equal access to health-care“).“

Selina Agirbasarap: „Wir waren sehr überrascht, wie kontaktfreudig die Menschen dort sind. Sie waren sehr dankbar, dass wir uns als Gruppe dort hingestellt haben und ihnen geholfen haben.“

Nele Winter: „Der Sinn unserer Reise war es, die Unterschiede zwischen Deutschland und den USA herauszufiltern. Das ist uns meiner Meinung nach sehr gut gelungen.“

Jan-Luca Neiß: „Ich habe auf dieser Reise unfassbar viel gelernt und erlebt. Ich bin unglaublich dankbar, diese Chance bekommen zu haben.“

Josephine Coutellier: „Wir durften die deutsche Botschaft besuchen und mit Mitarbeitenden über politische Themen, Drogen, Waffen und Abtreibung in den USA reden. [...] Beide Ereignisse waren ziemlich aufschlussreich und haben mich begeistert.“



2025

Chicago



Im Mai 2025 führte uns die Reise erneut in die USA – diesmal nach Chicago, die „Windy City“. Den Auftakt bildete eine von der Gruppe selbst geplante Stadtrallye. In der weiteren Woche stand das Bildungs- und Sozialsystem im Mittelpunkt. Bei Besuchen der Ancona School, der Roycemore School und der Roosevelt University erhielten die Freiwilligen Einblicke in die US-Bildungslandschaft und verglichen sie mit den Strukturen in Deutschland. Im Greater Chicago Food Depository packten wir selbst mit an und verpackten Reis für bedürftige Familien. Auch im Sidney Epstein Youth Center und im historischen Hull House wurde deutlich, wie zentral ehrenamtliches Engagement in den USA ist: Es sichert grundlegend Teilhabe und schließt Lücken staatlicher Versorgung.

Leonie Schubring: „In Chicago wurde uns deutlich, wie sehr sich Lebensrealitäten selbst innerhalb der Stadt, teils zwischen einzelnen Straßen, unterscheiden können.“

Mathilda Ball: „Besonders prägend war für mich der Besuch der Ancona School. Dort wurde mir bewusst, wie sehr mich die Arbeit mit Kindern erfüllt [...]. Der Besuch hat meinen Berufswunsch, später Lehrerin zu werden, bestärkt.“

Marcia Anding: „Wenn ich die Chance hätte, würde ich sofort nochmal ein FSJ machen, nur um wieder bei so einer Fahrt dabei sein zu können. Es war eine richtig besondere Woche, die ich nicht so schnell vergessen werde.“

Johannine Kipsch: „Es ist schön zu wissen, dass es da draußen eine Welt gibt, die bereit ist, zu kooperieren und sich auszutauschen.“

Pia Baumann: „Ich nehme viele neue Eindrücke mit – und vor allem die Erkenntnis, wie unterschiedlich Bildung, Unterstützung und gesellschaftliches Miteinander weltweit gestaltet sein können.“



2026

Seoul

Unsere nächste internationale Projektfahrt führt uns nicht über den Atlantik, sondern mitten in das pulsierende Herz Südkoreas – nach Seoul. Die Entscheidung für den asiatischen Raum und die damit verbundene Auseinandersetzung mit einer neuen Sprache und Schriftkultur wurde dabei maßgeblich von den Teilnehmenden selbst getroffen. Zur Wahl standen die Destinationen Seoul und Toronto. Bereits im Bewerbungsprozess setzten sich die Freiwilligen intensiv mit den Optionen auseinander. Nach einer spannenden Abwägung fiel die demokratische Entscheidung zugunsten Asiens – und mit genauso viel Elan stecken die Teilnehmenden nun bereits in der gemeinsamen Programmplanung.

Kontakt:

Antonia Wüst

Kordinatorin Freiwilligendienste NRW

Servicestelle Freiwilligendienste

a.wuest@tjfbg.de



Jan Herfordt

Einrichtungsleitung Servicestelle Nord

Servicestelle für Freiwilligendienste Nord

j.herfordt@tjfbg.de



Digitale Tools für mehr Teilhabe



Ob schreiben, lesen oder sprechen – im Schulalltag scheitert Teilhabe oft an kleinen, aber hartnäckigen Hürden. Leicht zugängliche digitale Tools machen den Unterschied.

von Carola Werning

Kinder und Jugendliche mit Behinderungen oder Lernschwierigkeiten stehen im schulischen Alltag häufig vor Barrieren, die sich mit dem richtigen digitalen Werkzeug überraschend einfach abbauen lassen. Das Problem: Viele dieser Tools sind kaum bekannt. Dabei müssen sie oft nicht einmal extra angeschafft werden. Sie schlummern bereits in den Geräten, die ohnehin vorhanden sind. Eine der häufigsten und am meisten unterschätzten Schwierigkeiten im Schulalltag ist die sogenannte Dyspraxie, eine Störung der Bewegungsplanung und -koordination, die eng mit Neurodiversität zusammenhängt. Betroffen sein können Kinder mit ADS, ADHS, Autismus oder Legasthenie. Schreiben mit einem Stift ist für ihr Gehirn Schwerstarbeit. Die gesamte kognitive Kapazität fließt in den Akt des Schreibens, sodass für die eigentliche Verarbeitung des Lernstoffs kaum noch Energie bleibt. Die Folgen sind lesbare Frustration, Verhaltensauffälligkeiten und letztlich schlechte Noten – obwohl das Kind inhaltlich oft mehr versteht, als es auf Papier zeigen kann.



Hier setzt die App Snap-Type Pro 2 an: Mit ihr fotografieren Kinder ihr Arbeitsblatt, können die Aufgaben direkt am Bild-

schirm eintippen und das Ergebnis anschließend als PDF abgeben – ganz ohne Stift. Wer nicht tippen kann oder möchte, nutzt einfach die integrierte Diktierfunktion.



Ähnliches ermöglicht ModMath speziell für den Mathematikunterricht: Auf einem karierten digitalen Arbeitsblatt lassen sich Aufgaben positionsgenau eintippen. Das Tool rechnet nicht aus. Es ist kein Taschenrechner, sondern ersetzt lediglich den Stift bei der Notierung des Rechenwegs.

Solche Hilfsmittel fallen unter den Begriff der Assistiven Technologie. Im Rahmen eines Nachteilsausgleichs haben Kinder einen legitimen Anspruch darauf, sie einzusetzen – insbesondere in Prüfungssituationen. Die Frage, wann und in welchem Umfang ein Kind ein solches Tool nutzen sollte, erfordert allerdings eine individuelle pädagogische Abwägung gemeinsam mit Eltern und Fachkräften.

Auch beim Lesen stößt ein erheblicher Teil der Kinder auf Barrieren, die für Außenstehende unsichtbar sind. Kinder mit Legasthenie beispielsweise nehmen Texte visuell anders wahr: Weißer Hintergrund kann blenden, Buchstaben scheinen zu springen, Zeilen verschwimmen ineinander. Was hilft, ist oft hochindividuell – eine andere Schriftgröße, ein farbiger Hintergrund, mehr Zeilenabstand.



Die Lupe-App auf Apple-Geräten bietet genau das in einer oft übersehenen Funktion: Fotografiert man einen gedruckten

Text, lässt sich mit der integrierten Reader-Funktion vollständig Schriftfarbe, Hintergrundfarbe, Schriftart, Zeilen- und Wortabstand sowie Zeichenabstand individualisieren. Wer möchte, kann sich den Text zusätzlich vorlesen lassen, wobei das gerade vorgelesene Wort optisch hervorgehoben wird – ideal für alle, die gleichzeitig mitlesen möchten. Für das Problem des Zeilenspringens bietet die assistive iOS-Funktion „Schwebender



Text“ eine elegante Lösung: Der Text läuft in einer einzigen Zeile am unteren Bildschirmrand mit, sodass der Fokus gehalten wird, ohne dass man Zeile für Zeile suchen muss. Auch diese Funktion lässt sich in Schriftgröße, Farbe und Geschwindigkeit anpassen.



Ein weiteres großes Thema im pädagogischen Alltag ist Mehrsprachigkeit. Elterngespräche mit Familien, die kaum Deutsch sprechen, sind ohne Dolmetscher oft kaum möglich – und ein professioneller Sprachmittler lässt sich nicht für jedes Tür- und Angel-Gespräch organisieren. Microsoft PowerPoint 365 bietet hier eine praktische Lösung: In der Präsentationsansicht lassen sich Live-Untertitel in einer anderen Sprache einblenden. Wer auf Deutsch spricht, kann gleichzeitig Untertitel etwa auf Arabisch, Türkisch oder einer von Dutzenden weiteren Sprachen ausgeben lassen. Das Tool ist zwar nicht für tiefgreifende Beratungsgespräche gedacht – auch aus Datenschutzgründen –, kann aber im Alltag mehr Teilhabe ermöglichen, zum Beispiel bei kurzen Informationsvermittlungen oder im Elterngespräch.



Noch einen Schritt weiter gehen die Live-Untertitel, die inzwischen als integrierte Systemfunktion in iPads, Windows-Geräten und Android-Smartphones verfügbar sind. Sie transkribieren gesprochenes Wort in Echtzeit – und das in einer Qualität, die noch vor wenigen Jahren Science-Fiction gewesen wäre. Ursprünglich entwickelt, um Menschen mit Hörbehinderung die Teilhabe an Gesprächen und Veranstaltungen zu ermöglichen, sind sie heute ein universell einsetzbares Tool – ob im Unterricht, bei Elternabenden oder in inklusiven Gruppenangeboten. Tools wie diese gleichen keine Schwäche aus, sondern sie schaffen Zugänge. Sie ermöglichen Kindern und Erwachsenen, ihre eigentlichen Fähigkeiten zu zeigen – unabhängig davon, ob ein Stift, eine Seite voller Text oder eine Sprachbarriere im Weg steht. Der erste Schritt ist, sie zu kennen.



Auf der Website von barrierefrei kommunizieren! finden pädagogische Fachkräfte unter Tool-Tipps kurze Anleitungen zu allen hier vorgestellten und vielen weiteren Tools.



Schon gewusst, was barrierefrei kommunizieren! alles zu bieten hat?



Workshops und Beratung rund um das Thema Barrierefreiheit können beim Team von barrierefrei kommunizieren! angefragt werden – die Angebote werden individuell auf den jeweiligen Bedarf zugeschnitten.



Im Rahmen des Projekts **Medienkompetenzzentrum Mitte** können Kinder mit Behinderung oder Förderbedarf berlinweit und kostenfrei von Fred Rößler zu assistiven Tools beraten werden.



Im Katalog „**Apps für inklusives Lernen & kreative Medienarbeit**“ lassen sich weitere Apps recherchieren.



Auf Anfrage können für die Integrationsarbeit außerdem iPads aus dem **Medienverleih** ausgeliehen werden – diese werden dann mit den gewünschten Apps ausgestattet.

Kontakt:
Carola Werning
Pädagogische Mitarbeiterin
barrierefrei kommunizieren!
c.werning@tjfbg.de



Verständlich, übersichtlich, barrierefrei!

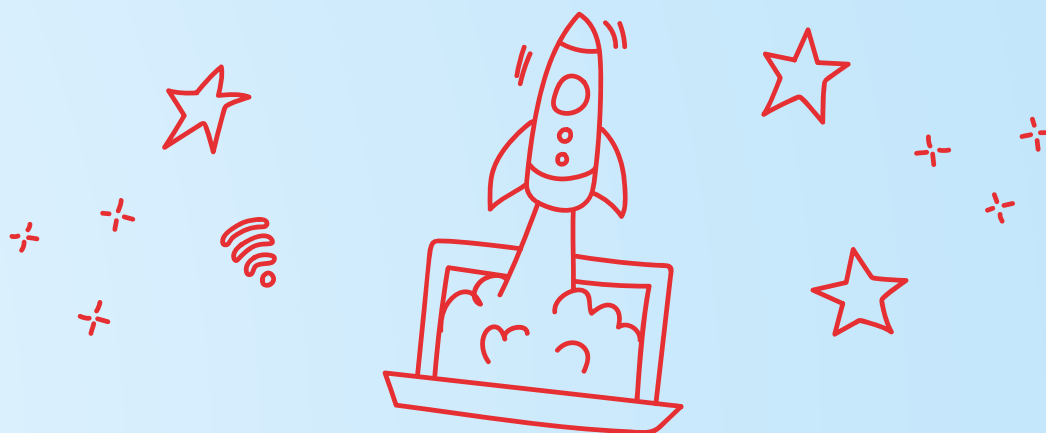
Digitale Teilhabe beginnt mit dem ersten Klick. Mit dem Website-Relaunch zeigt Käpt'n Browser, wie das in der Praxis aussehen kann. Ein Blick hinter die Kulissen.



Digitale Teilhabe beginnt heute oft mit einem einfachen Moment: Jemand nimmt sein Smartphone in die Hand und sucht nach Informationen. Eltern informieren sich über Betreuungsangebote, Fachkräfte suchen nach pädagogischen Konzepten, Kooperationspartner möchten mehr über Projekte und Einrichtungen erfahren. In vielen Fällen ist der erste Kontakt digital. Genau hier setzt die neue Website der Käpt'n Browser gGmbH an. Mit ihrem Relaunch ist ein Ort entstanden, der Informationen verständlich bündelt, Orientierung bietet und Menschen den Zugang zu unseren Angeboten erleichtert.

Der Weg dorthin begann mit einem kritischen Blick auf die bisherige Website. In einer ausführlichen Analyse wurde schnell deutlich, dass sie den heutigen technischen und gestalterischen Anforderungen nicht mehr gerecht wurde. Inhalte waren zwar vorhanden, doch sie ließen sich nicht immer leicht finden. Auch auf mobilen Geräten, die inzwischen für viele Menschen der wichtigste Zugang zum Internet sind, zeigte sich deutlicher Verbesserungsbedarf. Kitaleitungen haben uns das bei einem Austausch während einer Klausurtagung

bestätigt. Ihr Wunsch: eine übersichtlichere, modernere Website. Eine neue Internetpräsenz bedeutete deshalb nicht nur eine technische Erneuerung, sondern auch die Chance, die eigene Arbeit sichtbarer zu machen. Ein wichtiger Aspekt war dabei die Auffindbarkeit über Suchmaschinen. Denn digitale Teilhabe bedeutet nicht nur, Informationen bereitzustellen, sie müssen auch auffindbar sein. Die neue technische Grundlage und eine gezielte Suchmaschinenoptimierung sorgen heute dafür, dass Eltern, Fachkräfte oder Kooperationspartner schneller auf die Inhalte stoßen und sich unkompliziert informieren können.



Die Kitaleitungen wurden aktiv in den Aufbau ihrer Kitaseite einbezogen.

Gemeinsam mit einer Agentur wurde der Entwicklungsprozess Schritt für Schritt gestaltet. Zu Beginn stand ein Kick-off-Termin, bei dem zentrale Themen, Zielgruppen und Inhalte gesammelt wurden. Darauf aufbauend entstand die Struktur der neuen Website. Ein besonderes Augenmerk lag dabei auf einer klaren Nutzerführung. Besucherinnen und Besucher sollten schnell verstehen, wo sie welche Informationen finden. Unterstützt wird dies durch sogenannte Call-to-Action-Elemente, also Schaltflächen, die gezielt zu wichtigen Inhalten führen. Regelmäßige Abstimmungstreffen sorgten dafür, dass der Entwicklungsprozess transparent blieb und Rückmeldungen aus der Praxis direkt einfließen konnten. Die Kitaleitungen wurden aktiv in den Aufbau ihrer Kitaseite einbezogen. So entstand nach und nach eine Website, die nicht nur modern aussieht, sondern auch eine authentische Darstellung der einzelnen Kitas ermöglicht. Echte

Bilder, Zitate von Mitarbeitenden sowie Videos aus dem Kitaalltag machen die Einrichtungen erlebbar. Die neue Website bietet eine Plattform, um die Alleinstellungsmerkmale der jeweiligen Kita zu präsentieren und durch eigene Beiträge der Mitarbeitenden aus den Einrichtungen aktiv teilzuhaben. Auch das neue Käpt'n-Browser-Maskottchen kann dort künftig stärker zum Leben erweckt werden – etwa durch Animationen oder eine grafische Anpassung an die jeweilige Kita.

Auch gestalterisch wurde großer Wert auf Übersichtlichkeit gelegt. Die neue Website funktioniert auf großen Bildschirmen ebenso gut wie auf Smartphones. Bereiche wie „Aktuelles“, „Karriere“ und „Unsere Kitas“ sowie Service- und FAQ-Seiten ermöglichen eine schnelle Orientierung. Kontakt- und Informationsseiten wurden neu strukturiert, damit Besucherinnen und

Besucher rasch die richtigen Ansprechpersonen finden. Im Hintergrund sorgt eine moderne technische Basis für kurze Ladezeiten und stabile Darstellung. Besonderer Fokus wurde auf eine barrierefreie Nutzbarkeit gemäß der aktuellen EU-Verordnung gelegt. Dazu gehören unter anderem ein semantischer HTML-Aufbau für die Nutzung mit Screenreadern und anderen assistiven Technologien, eine vollständige Tastaturbedienbarkeit sowie eine kontrastreiche Gestaltung entsprechend der aktuellen Barrierefreiheitsrichtlinien. Ein flexibles Content-Management-System ermöglicht es, Inhalte eigenständig zu pflegen und zu aktualisieren. Neuigkeiten, Projekte oder Stellenangebote lassen sich so schnell und unkompliziert veröffentlichen. Die neue Website schafft somit mehr Sichtbarkeit für die wertvolle pädagogische Arbeit in den Kitas und ermöglicht mehr Menschen den Zugang zu unseren Angeboten.



Kontakt:
Oliver Schilling
Leitung Fachkräftebüro
o.schilling@tjfbg.de



Lea Obst
Mitarbeiterin Fachkräftebüro
l.obst@tjfbg.de



Sascha Bauer
Leitung Grafik
s.bauer@tjfbg.de





„Inklusion ist kein Zusatz, sondern Teil unseres pädagogischen Selbstverständnisses.“

In kaum einer Einrichtung wird Teilhabe so selbstverständlich gelebt wie in der Integrationskita Hand in Hand. Die Heilpädagoginnen Vanessa Janz und Diana Schwanke sprechen im Doppelinterview über Perspektivwechsel, gelebte Inklusion im Alltag und darüber, warum Vielfalt für Kinder eine wertvolle Erfahrung ist.

Was bedeutet der Begriff Teilhabe für euch persönlich?

Diana Schwanke: Für mich bedeutet Teilhabe, dass niemand ausgeschlossen wird. Jeder kann mitmachen – unabhängig von Herkunft, Behinderung oder anderen Unterschieden. Man nimmt Menschen so, wie sie sind, und bezieht sie ein. Das ist für mich auch persönlich selbstverständlich: Mein Bruder ist im Autismus-Spektrum und war immer Teil unseres Familienlebens, auch im Urlaub oder bei Festen.

Vanessa Janz: Ich habe versucht, den Begriff einmal ganz persönlich zu denken. Teilhabe fühlt sich warm und wohlig an. Ein Gefühl von Dazugehören, Sicherheit und Selbstwirksamkeit. Wenn Menschen teilhaben, fühlen sie sich gesehen und angenommen. Genau dieses Gefühl möchten wir auch bei den Kindern und Familien hier in der Kita ermöglichen.

Gab es Erfahrungen, die euer Verständnis von Teilhabe besonders geprägt haben?

Schwanke: Mein Bruder hat mich stark geprägt. Ein Erlebnis hat mich besonders erschüttert: In einer Einrichtung, die sich eigentlich als sehr sozial bezeichnete, sagte jemand über Bewohner mit Behinderung, man könne sich mit ihnen „draußen nicht blicken lassen“. Das hat mich sehr getroffen. Für mich sind das Menschen wie alle anderen auch.

Janz: Auch in meiner Familie gibt es einen Bruder mit Schwerbehinderung. Schon als Kind habe ich erlebt, dass Inklusion nicht von allein passiert, sondern Menschen braucht, die sich dafür einsetzen. Das hat mich geprägt und meinen beruflichen Weg beeinflusst. Ich wollte dazu beitragen, dass Vielfalt selbstverständlich wird.

Vanessa, in unserem Vorgespräch hast du einen Satz von Raúl Krauthausen zitiert: „Behindertsein ist nicht das Gegenteil von gesund“. Was bedeutet er für eure Arbeit?

Janz: Viele Menschen verbinden Behinderung automatisch mit Krankheit. Aber das stimmt so nicht. Menschen mit Behinderung können gesund sein – genauso wie alle anderen auch. Der Satz macht deutlich, dass Behinderung eine Lebensrealität ist und kein Defizit, das „geheilt“ werden müsste. Häufig wird Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft ihre Unversehrtheit abgesprochen – als seien sie grundsätzlich krank. Dabei erleben viele ihren Zustand nicht als Krankheit, sondern als Teil ihrer Normalität.

Schwanke: Genau. Jemand mit einer Beeinträchtigung kann genauso eine Grippe bekommen wie jeder andere – das ist dann eine Krankheit. Aber die Beeinträchtigung selbst bedeutet nicht, dass ein Mensch krank ist. Viele sehen sie sogar als Teil ihrer Identität. Menschen mit Trisomie 21 sagen zum Beispiel: Wenn es ein Mittel gäbe, das wegzunehmen, würden wir es nicht wollen. Oder gehörlose Menschen entscheiden bewusst, weiterhin zu gebärden. Da stellt sich auch die Frage: Was ist eigentlich normal?

Also weg vom Defizitblick hin zu einem Perspektivwechsel. Wie zeigt sich das im Kitaalltag?

Janz: Unsere Kita hat eine lange inklusive Tradition. Schon früh war es selbstverständlich, dass Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam betreut werden. Historisch war diese Einrichtung zunächst eine sonderpädagogische Einrichtung – Kinder mit Behinderung waren bereits da, später kamen Kinder ohne Behinderung dazu. Viele Fachkräfte arbeiten hier bewusst, weil sie diese Haltung teilen. Inklusion ist kein Zusatz, sondern Teil unseres pädagogischen Selbstverständnisses.

Schwanke: Man merkt das auch im Team. Viele Kolleginnen und Kollegen kommen mit der Überzeugung hierher, dass Vielfalt dazugehört. Wer diese Haltung nicht teilt, bleibt meist nicht lange. Manche starten ohne Erfahrung mit Kindern mit Behinderung – und bleiben, weil sie merken, wie bereichernd die Arbeit ist.

Wie wird Teilhabe im Kitaalltag konkret erlebbar?

Schwanke: In unserer heilpädagogischen Gruppe betreuen wir Kinder mit unterschiedlichen Unterstützungsbedarfen. Zunächst gewöhnen sie sich in einem geschützten Rahmen ein. Danach entstehen Begegnungen mit anderen Gruppen: Kinder kommen zum Spielen, wir feiern Feste zusammen, gehen in den Garten oder machen Ausflüge – etwa in den Tierpark oder ins Schwimmbad. Viele unserer Kinder werden zunächst bei uns aufgenommen, weil andere Einrichtungen sich unsicher fühlen. Hier bekommen sie einen sicheren Rahmen und wachsen Schritt für Schritt in das gemeinsame Gruppenleben hinein.

Janz: Gleichzeitig achten wir darauf, dass Kinder voneinander lernen. Wenn ein Kind Hilfe beim Anziehen braucht, können andere unterstützen. So entstehen ganz natürliche Situationen von Verantwortung und Selbstwirksamkeit: Ein Kind merkt, dass es helfen kann, und das andere erlebt Zugehörigkeit.

Wie stellt ihr sicher, dass auch Kinder ohne Sprache beteiligt werden können?

Schwanke: Wir nutzen unterstützte Kommunikation: Gebärden, Taster oder eine „sprechende Wand“, über die Kinder Wünsche äußern können. Oft zeigen auch Mimik und Gestik, was ein Kind möchte – besonders wenn man es gut kennt.

Janz: Wichtig ist, diese Signale ernst zu nehmen und sprachlich zu begleiten. So merken die Kinder: Ich werde verstanden. Selbst wenn wir einen Wunsch nicht erfüllen können, benennen wir das.

Wo erlebt ihr Grenzen von Teilhabe?

Janz: Vor allem strukturell. Obwohl Inklusion politisch beschlossen ist, fehlt es oft an Ressourcen und verbindlicher Qualifizierung. Viele Kitas haben keine Fachkraft für Inklusion – und können deshalb keine Kinder mit Behinderung aufnehmen. Dabei haben wir uns mit der UN-Behindertenrechtskonvention eigentlich dazu verpflichtet, Inklusion umzusetzen. Trotzdem ist die entsprechende Zusatzqualifikation für pädagogische Fachkräfte nicht verpflichtend. Das ist ein Widerspruch im System.

Schwanke: Dazu kommen manchmal auch Unsicherheiten oder Ängste. Viele Fachkräfte fragen sich: Schaffe ich das überhaupt? Fortbildungen könnten hier viel Sicherheit geben. Wenn Menschen mehr Wissen und Erfahrung bekommen, merken sie schnell, dass vieles möglich ist.

Was möchtet ihr Menschen mitgeben, die Berührungsängste mit dem Thema haben?

Schwanke: Einfach offen sein und es sich anschauen. Man muss nicht sofort alles perfekt machen. Wichtig ist, Menschen mit Behinderung als Teil unserer Gesellschaft zu sehen.

Janz: Ich würde sagen: Bleibt neugierig. Begegnet euch einfach menschlich. Wenn wir offen aufeinander zugehen, merken wir schnell, dass uns viel mehr verbindet als trennt.



Voneinander lernen

Die Kita Hand in Hand ist eine sogenannte Konsultationskita mit dem Schwerpunkt Inklusion. Das bedeutet: Pädagogische Fachkräfte oder Studierende können vorbeikommen, um die Arbeit kennenzulernen. Sie hospitieren in den Gruppen, führen Fachgespräche oder tauschen sich über konkrete Fälle aus. Dieser fachliche Austausch ist wichtig, weil inklusive Praxis auch davon lebt, dass Einrichtungen voneinander lernen. Bei Interesse melden unter: integrationskita@kaeptnbrowser.de.

Kontakt:
Vanessa Janz
Heilpädagogin und stellver. Leitung
IntegrationsKITA Hand in Hand
v.janz@kaeptnbrowser.de

Diana Schwanke
Heilpädagogin
IntegrationsKITA Hand in Hand
d.schwanke@kaeptnbrowser.de



Jede Stimme zählt

An der Allegro-Grundschule wird seit Jahren Musikgeschichte geschrieben. Die Schulband „On Fire“ hat ihr erstes Album veröffentlicht. Entstanden ist weit mehr als eine CD: ein Projekt, in dem Kinder mitgestalten, Verantwortung übernehmen und erleben, wie ihre Ideen Wirklichkeit werden.

Fiete Aleksander und die Kids von „On Fire“



Im Bandraum rauschen die Verstärker, das Schlagzeug gibt den Takt vor und durch das Mikrofon klingt „Home Is Where My Heart Is“. An der Allegro-Grundschule mit musikbetontem Profil entsteht etwas Besonderes: Die Schulband „On Fire“ produziert ihr erstes Album. Fünf Songs über Freundschaft, Gleichberechtigung und das Erwachsenwerden – mal nachdenklich, mal kraftvoll, immer persönlich. Seit mehr als zehn Jahren gibt es die Band-AG. Im vergangenen Schuljahr haben die jungen Musikerinnen und Musiker etwas erreicht, wovon viele Erwachsene nur träumen: Sie haben ein eigenes Album aufgenommen. Wochenlang wurde geprobt, an Texten gefeilt und mit einer Vocalcoachin gearbeitet. Für die Aufnahmen kamen die Kinder sogar an Wochenenden in die Schule. „Es war anstrengend, aber es hat unglaublich Spaß gemacht“, erzählt Olivia, die sich mit ihrer Stimme auf dem Album verewigt hat. Besonders ist dabei nicht nur das Ergebnis, sondern der Weg dorthin. Die Kinder spielen nicht einfach vorgegebene Stücke. Sie schreiben an Texten mit, entwickeln Ideen und treffen Entscheidungen. Auch der Bandname „On Fire“ entstand gemeinsam. „Wir haben geprobt, gelacht, diskutiert und neue Lieder komponiert. Das hat uns als Gruppe zusammengeschweißt“, sagt Lorin, die Conga spielt und singt.

„Die Beziehung bleibt immer wichtiger als das Ergebnis.“

Für Erzieher und AG-Leiter Alexander Hahn ist genau das der Kern des Projekts. „Die Liebe zur Musik und die Zusammenarbeit mit den Kindern haben uns von Anfang an angetrieben“, sagt er. Seit 2016 begleitet er gemeinsam mit Benjamin Kunde die Schulband. Über die Jahre sei sie zu einem Ort geworden, an dem nicht nur musiziert wird. „Die Atmosphäre bei uns ist ein bisschen wie ein Jugendclub. Die Kinder können miteinander reden, dis-

kutieren und einfach ankommen. Durch dieses Vertrauen entsteht überhaupt erst die Vorstellung davon, wie man gemeinsam Musik macht“, sagt Hahn. Diese Beziehung entsteht nicht von selbst. Bevor Instrumente ausgepackt werden, gibt es Zeit zum Ankommen. „Wir treffen uns nicht und sagen sofort: Hier sind die Noten. Erst einmal wird geredet, gelacht und manchmal gibt es auch Kekse“, sagt der Pädagoge und Tontechniker. Gerade weil Kinder aus verschiedenen Jahrgängen zusammenkommen, sei diese Beziehungsarbeit entscheidend. „Das Produkt



Ausprobieren am
Keyboard mit
Alexander Hahn



steht im Vordergrund – die CD. Aber der Prozess ist genauso wichtig. Bei uns wird nicht über Leichen gegangen wie manchmal in der Musikbranche. Die Beziehung bleibt immer wichtiger als das Ergebnis.“ Möglich wird die Bandarbeit auch durch das außergewöhnliche Engagement der beiden Pädagogen. „In den vergangenen zehn Jahren haben wir viel Zeit ehrenamtlich in die AG investiert“, sagt Benjamin Kunde. Zu Beginn musste ein Raum her. Nach und nach bauten sie aus einem ehemaligen Abstellraum ein eigenes Studio inklusive Bandraum und Büro – mit großer Unterstützung der damaligen Schulleitung Bianka Flemig. „Wir hatten eine Vision und haben sie über die Jahre nie aus den Augen verloren“, sagt Hahn. Heute profitieren die Kinder von einem Raum, der nicht nur zum Musizieren einlädt, sondern auch zum Ausprobieren und Mitgestalten. Dass die Kinder so viel mitentscheiden können, ist Teil des Konzepts. Viele nutzen die Band, um Instrumente auszuprobieren, die sie im regulären Musikunterricht nicht spielen. „Die Schulband hat eher Workshop-Charakter“, erklärt Hahn. „Hier kann ein Kind, das sonst Geige spielt, plötzlich am Schlagzeug sitzen.“ Die Rollen sind nicht starr vorgegeben, vielmehr geht es darum, Interessen zu entdecken und neue Fähigkeiten zu entwickeln.

Wir finden einen
Bandnamen mit
Benjamin Kunde



Die Entstehung des Albums wurde über mehrere Monate hinweg von Fiete Aleksander, Social-Media-Beauftragter der tjfbg, begleitet. Er dokumentierte den Weg der Kinder von den ersten Ideen bis zu den Studioaufnahmen. Die daraus entstandene Dokumentation zeigt vor allem den Entstehungsprozess. Besonders beeindruckt hat den Pädagogen und Content Creator, wie selbstverständlich die Kinder Verantwortung übernehmen. „Während des Drehs konnte ich beobachten, wie sie Entscheidungen treffen, Ideen entwickeln und gemeinsam etwas erschaffen. Das macht Teilhabe greifbar“, sagt Aleksander. Die Dokumentation eröffnet damit eine weitere Ebene des Projekts: Andere Kinder, Eltern und pädagogische Fachkräfte können an den Erfahrungen der Band teilhaben. „Wenn andere Kinder die Doku sehen und denken: ‚So etwas möchten wir an unserer Schule auch machen‘, dann entsteht Teilhabe über die Band hinaus“, sagt Aleksander, der auch ein Musikvideo mit der Band-AG gedreht hat. Am Ende des Schuljahres 24/25 wurde das Album bei einer Release-Party erstmals gemeinsam gehört. „Es fühlte sich wie eine Familie an“, erinnert sich Hahn. „Die Bindung war so stark, dass am Ende sogar Tränen geflossen sind.“ Für Kunde ist das Album mehr als ein musikalisches Projekt: „Wir wollten, dass die Songs nicht in Vergessenheit geraten. In zehn Jahren sollen die Kinder zurückblicken und sagen können: Das habe ich damals geschafft.“

Das **Musikvideo**
zum Song „Luck“
gibt es hier:



Hier ist die
Dokumentation
zur Entstehung des
Albums „On Fire“
zu sehen, die Fiete
Aleksander im Mai
2025 produziert hat.



Und hier geht's
zum **Album**:



Kontakt:
Alexander Hahn
Erzieher
Allegro-Grundschole
a.hahn@tjfbg.de

Benjamin Kunde
Veranstaltungsmanagement
Geschäftsstelle
b.kunde@tjfbg.de

Fiete Aleksander
Audiovisuelle Darstellung
& Social Media
fi.aleksander@tjfbg.de

Vielfalt

Mitbestimmung · Mitgestaltung · Gleichberechtigung · Chancengleichheit
soziales Miteinander · mitmachen dürfen · mitentscheiden
mitmachen können · gemeinsam

Soziale Gerechtigkeit

alle mitdenken · Empowerment · Soziale Integration · Lebensweltorientierung · Netzwerkarbeit · Prävention · Diversität · alle mitreden · Zugehörigkeit · erfunderisch werden · reizarmer Pausenräume · Bildung von zu Hause aus für Kinder, die keine Schule besuchen können · Avatar · Macht · Scham · Klassenrat · Bildung von zu Hause aus für Kinder, die keine Schule besuchen können

a

Autonomie

„Ich denke bei dem Begriff Teilhabe immer an ein Teamfrühstück: Jeder bringt etwas mit und stellt es auf den Tisch. Alle dürfen mitessen. Auch jene, die vergessen haben etwas mitzubringen oder aus anderen Gründen nichts mitbringen konnten/wollten. Und das wird von allen akzeptiert, weil im Endeffekt trotzdem genug da ist und alle satt werden.“

Inklusion

Partizipation

Chancengleichheit · Augenhöhe · Respekt · Ermächtigung · Sichtbarkeit · Anerkennung · Teilhabechancen · gefragt werden

Beteiligung

E

Einladung

unabhängig von Herkunft · gleiches Recht für alle · Gleiche Bildungschancen

Demokratie lernt man am besten, **wenn man sie lebt**

*Klassenrat, Schüler*innenvertretung, Abstimmung – Schule kennt viele Formate der Beteiligung. Ob dabei Demokratie wirklich erfahrbar wird, ist eine andere Frage. Ein Blick darauf, was Demokratiepädagogik leisten kann und was sie dafür braucht.*

von Necdet Ali Diken

Berliner Demokratietag – Mitmachfest

Am 13. September geht das Mitmachfest bereits in die dritte Runde. Euch erwarten Aktionsstände aus der Berliner Zivilgesellschaft, kreative und sportliche Angebote für Kinder und Jugendliche sowie ein vielfältiges Bühnenprogramm mit Musik und Kultur.

Mehr Infos unter:
<https://demokratietag.berlin/>

Zum Demokratiepodcast:



*Würdest du widersprechen,
wenn etwas unfair ist?*

*Würdest du deine Stimme
abgeben, auch wenn du denkst,
sie verändert nichts?*

*Würdest du für mehr
Mitbestimmung kämpfen?*

Diese Fragen wirken auf den ersten Blick simpel, fast banal. Tatsächlich sind sie radikal, weil sie nicht danach fragen, was Demokratie ist, sondern ob jemand bereit ist, sie zu leben. Genau hier entscheidet sich, ob Demokratiepädagogik funktioniert oder nicht. Im schulischen Kontext gilt Demokratiepädagogik oft als selbstverständlich. Sie taucht in Konzepten auf, wird im Unterricht behandelt und ist Teil vieler Leitbilder. Gleichzeitig zeigt sich im Alltag eine deutliche Diskrepanz zwischen Anspruch und Praxis. Kinder und Jugendliche sollen lernen, ihre Meinung zu äußern, Verantwortung zu übernehmen und sich einzubringen. Gleichzeitig bewegen sie sich in einem System, in dem zentrale Entscheidungen längst getroffen sind, bevor sie überhaupt beteiligt werden. Dieser Widerspruch ist kein Randphänomen, sondern strukturell angelegt. Demokratie lässt sich nicht glaubwürdig vermitteln, wenn sie im Alltag nicht erfahrbar ist.

Darauf verweist auch Gerhard Himmelmann, Politikwissenschaftler und Politikdidaktiker, wenn er Demokratie nicht nur als Herrschafts- oder Gesellschaftsform beschreibt, sondern als Lebensform. Damit ist gemeint, dass demokratische Kompetenzen nicht durch bloßes Wissen entstehen, sondern durch Erfahrung. Beteiligung, Aushandlung und Mitverantwortung müssen also konkret erlebt werden. Genau diese Erfahrung bleibt im Schulalltag jedoch häufig begrenzt. Kinder dürfen sich äußern, solange es in den Rahmen passt, sie dürfen abstimmen, solange die Optionen vorgegeben sind, und

sie dürfen Verantwortung übernehmen, solange grundlegende Strukturen nicht infrage gestellt werden. Was daraus entsteht, ist eine Form von Be-

teiligung, die formal vorhanden ist, aber kaum Wirkung entfaltet.

Diese Form der Beteiligung bleibt nicht folgenlos. Kinder und Jugendliche entwickeln sehr schnell ein Gespür dafür, ob ihre Mitwirkung ernst gemeint ist. Wenn sie erleben, dass Entscheidungen unabhängig von ihnen getroffen werden, entsteht kein Verständnis von Demokratie, sondern ein Gefühl von Irrelevanz. In diesem Sinne ist oberflächliche Beteiligung nicht neutral, sondern demokratiepädagogisch problematisch, weil sie genau das untergräbt, was sie eigentlich stärken soll.

Gleichzeitig zeigt sich, dass echte demokratische Erfahrungen möglich sind, wenn man Räume dafür öffnet. Genau das wurde für uns spürbar, als wir als Träger erstmals am Berliner Demokratietag teilgenommen haben. Dort ging es nicht darum, Demokratie zu erklären, sondern sie erfahrbar zu machen, durch Gespräche, durch Perspektiven, durch offene Fragen. Formate wie unser Demokratie-Podcast haben genau das ermöglicht. Fragen wie „Was wäre, wenn es keine Noten gäbe?“ oder „Was wäre, wenn Schüler*innen ihren Stundenplan selbst gestalten dürften?“ haben gezeigt, dass Kinder häufig weniger in Systemlogiken denken, sondern stärker in Gerechtigkeit und Fairness. Erwachsene hingegen argumentieren deutlich häufiger innerhalb bestehender Strukturen, orientiert an Machbarkeit und Grenzen. Diese Differenz ist zentral, weil sie zeigt, wie stark Wahr-

nehmung durch Systeme geprägt wird. John Dewey, einflussreicher US-amerikanischer Philosoph, Psychologe und einer der bedeutendsten Reformpädagogen des 20. Jahrhunderts, beschreibt Demokratie als offenen Erfahrungsprozess. Wird dieser durch feste Strukturen begrenzt, bleibt Demokratie abstrakt.

Schule bewegt sich genau in diesem Spannungsfeld. Einerseits hat sie den Auftrag, demokratische Kompetenzen zu fördern, andererseits ist sie selbst eine stark strukturierte Institution. Helmut Fend, einer der bedeutendsten Erziehungs- und Bildungswissenschaftler im deutschsprachigen Raum, beschreibt diese Doppelrolle deutlich. Genau daraus ergibt sich die eigentliche Aufgabe von Demokratiepädagogik – nicht darin, das Spannungsfeld aufzulösen, sondern bewusst damit umzugehen. Für die Praxis bedeutet das, den Fokus von Methoden auf Wirkung zu verschieben. Ein Klassenrat ist nicht automatisch demokratisch, eine Schüler*innenvertretung garantiert keine echte Mitbestimmung. Entscheidend ist die Frage, was Kinder und Jugendliche tatsächlich beeinflussen können. Wenn die Antwort darauf „wenig“ ist, bleibt Demokratiepädagogik oberflächlich. Wenn die Antwort „sichtbar etwas“ ist, entsteht Erfahrung, und genau diese Erfahrung ist der Kern. Demokratiepädagogik zeigt sich damit nicht in einzelnen Formaten, sondern in alltäglichen Entscheidungen, in der Frage, wer beteiligt wird und wer nicht. Dort, wo Beteiligung möglich ist, muss sie auch tatsächlich zugelassen werden. Nicht simuliert, nicht folgenlos, sondern mit spürbaren Konsequenzen. Am Ende geht es nicht darum, ob Kinder wissen, was Demokratie ist. Entscheidend ist, ob sie erleben, dass ihre Stimme zählt und Konsequenzen hat. Ohne diese Erfahrung bleibt Demokratie ein theoretisches Konzept. Mit ihr wird sie zur gelebten Praxis.

Kontakt:

Necdet Ali Diken
Ganztagsleitung

Sozialarbeiter (B.A.)

Willkommenschule THF

n.diken@tjfbg.de



Süßes Miteinander



Ob Weihnachten, chinesisches Neujahr oder Ramadan – in der Kita Flohkiste im Rhein-Erft-Kreis (NRW) wird interkulturelle Teilhabe großgeschrieben. Kitaleiterin Nadine Leister hat mithilfe engagierter muslimischer Mütter das Zuckerfest als Kitafest etabliert. Wie das gelang und welche Hürden es gab, erzählt sie hier.

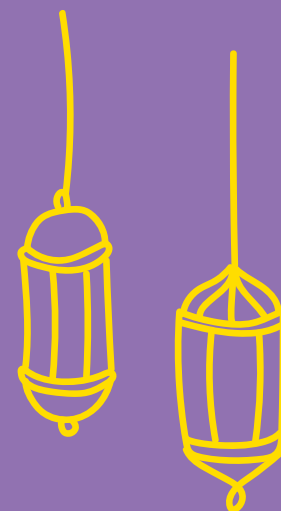


Im Flur der Kita Flohkiste hängt die Dekoration, auf dem Bildschirm am Eingang leuchtet die Botschaft: „Die Kita Flohkiste wünscht einen gesegneten Ramadan.“ Für Kitaleiterin Nadine Leister ist es bereits das dritte Mal, dass sie gemeinsam mit den Familien in diese besondere Zeit eintaucht. „Ich bin seit drei Jahren Leiterin hier und habe das direkt aufgegriffen“, sagt sie. „Wir feiern so ziemlich alle kulturellen Feste hier in Deutschland. Andere Feste aus anderen Kulturen wurden bislang wenig beachtet. Aber wir sind nun mal eine bunte Gemeinschaft – und da sollten wir auch über den Tellerrand schauen.“ Rund ein Drittel der Familien ist muslimisch. Die Kinder erzählten schon immer von zu Hause, vom Ramadan, vom Fasten und

vom Zuckerfest, dem islamischen Fastenbrechen. Leister hörte zu und handelte. Sie ging auf die muslimischen Mütter zu und fragte, ob es in ihrem Interesse wäre, das Zuckerfest gemeinsam zu feiern. Die Reaktion überraschte sie. „Was ich für eine Wertschätzung entgegengebracht bekommen habe – diese Frauen standen fast mit Tränen in den Augen vor mir.“ Sie hält kurz inne. „Und dann dachte ich: Das haben sie so vermutlich noch gar nicht hier erlebt. Wie schlimm ist das eigentlich?“

Die muslimischen Mütter schlossen sich zusammen und planten gemeinsam mit der Kitaleiterin – doch schnell merkte sie, dass sie eigentlich kaum gebraucht wurde. „Eigentlich wurde uns alles aus der Hand

genommen. Die Mütter haben das fast allein geplant“, erzählt sie lachend. Das Zuckerfest wurde zum krönenden Abschluss eines Ramadan-Monats voller Aktionen: Backnachmittage mit typischen Festgebäck wie Chebakia und Makrout, Bastelaktionen mit Ornamenten und Laternen, ein Elterncafé als offener Begegnungsort sowie ein Kamishibai-Erzähltheater über den Ramadan. „Wir saßen mit den Kindern im Kreis und haben erst einmal gefragt: Was ist eigentlich Ramadan? Es war so schön zu sehen, wie die nicht-muslimischen Kinder plötzlich eine Moschee so spannend fanden, den Mond und die Ornamente. Die wollten das sofort nachbasteln“, erzählt Nadine Leister. Beim Zuckerfest selbst übernahmen die



Familien die komplette Organisation: Essen, Dekoration, Foto-Hotspots aus Ballons, Getränke in marokkanischen und tunesischen Karaffen, kleine Geschenk-tütchen für die Kinder. Großeltern, Tanten und Onkel wurden zum Festtag mitgebracht. Alle sichtlich erfreut darüber, dass ihre Kultur auf diese Weise gesehen und gewürdigt wurde. „Das war eines der schönsten Feste, die ich je erlebt habe“, sagt die Kitaleiterin. „Ich wurde von allen Familien so herzlich aufgenommen. Ich habe mich noch nie so wertgeschätzt gefühlt wie in dieser Zeit – für eigentlich nur das, dass ich gesagt habe: Wir feiern zusammen.“

Auch für das pädagogische Team war es Neuland. Nadine Leister begegnete der anfänglichen Unsicherheit pragmatisch: „Ich kenne mich ja auch nicht aus. Aber wir gehen jetzt gemeinsam auf die Reise.“ Im Elterncafé saßen dann Erzieherinnen und Mütter zusammen und tauschten sich über Fastenregeln im Alltag und ganz konkrete Fragen aus – etwa: Wie ist das bei Frauen während der Menstruation? Oder was passiert, wenn man aus Versehen etwas gegessen hat. „Das war alles so interessant. Und es war gar nichts Schlimmes, das einfach nachzufragen“, erzählt sie. Diese Offenheit, sagt sie, habe das Haus verändert, eine Hürde genommen. „Unterschiede sind zwar immer noch da, aber man fühlt sich verbundener als vorher.“ Und die Kinder? Die begegnen sich völlig vorurteilsfrei. „Die hatten auch vor dem Zuckerfest keine Berührungängste, keine Hemmschwellen, keine Vorurteile. Es gab Kinder, die

haben an die traditionelle Kleidung der anderen gefasst und gesagt: Wie schön, ich möchte das auch tragen.“ Sie lacht. „Das ist doch das Schönste. So sollte es sein.“

Diese Leichtigkeit im Umgang mit Unterschieden ist es, die den Erwachsenen manchmal noch fehlt. Nicht alle reagierten positiv. Einzelne Familien fragten, ob jetzt „nur noch Ramadan“ gefeiert werde – und

wo Ostern geblieben sei. Die Kitaleiterin blieb ruhig. „Ich habe gesagt: Schauen Sie doch mal, wir haben beides. Im Flur hängt der Osterzweig und wir haben Osterhasen gebastelt.“ Für sie ist das keine Frage von Entweder-oder. Die Kita Flohkiste ist zugleich Familienzentrum – ein Ort, der sich als Anlaufstelle für den gesamten Sozialraum versteht. Alle Feste und Veranstaltungen sind öffentlich. „Wir sind eine Begegnungsstätte. Und das macht Teilhabe aus.“ Auf dem Flurbildschirm werden sich auch künftig die Festtagsgrüße abwechseln: Frohe Ostern! Frohes chinesisches Neujahr! Ramadan Mubarak!



KONTAKT:
Nadine Leister
Leitung
KITA und Familienzentrum Flohkiste
n.leister@kaeptnbrowser.de



Unser Fest, unsere Entscheidung !!

*Von den Regeln bis zum Bratwurststand: In der Berliner Kita
Die kleinen Füchse dürfen die Vorschulkinder in einem
Kinderparlament ihr Sommerfest selbst planen
und erfahren so, was Teilhabe konkret bedeutet.*



Ein Kreis aus kleinen Stühlen, bunte Stifte, Papier und Plakate. Mittendrin: die Vorschulkinder der Kita Die kleinen Füchse in Berlin. Das Kinderparlament tagt an diesem Tag zum letzten Mal. Die kleinen Parlamentarier kennen die Regeln: Nicht schreien, nicht dazwischenreden, jeder darf seine Meinung äußern. „Die Kinder finden diese Regeln gut, weil sie ihnen Orientierung geben“, erzählt Franziska Fischer, Erzieherin der „Wölfe“-Gruppe. Viermal trafen sich die Vorschulkinder im Laufe des Jahres, jeweils 30 Minuten, um ihr eigenes Sommerfest zu planen. Zu Beginn ging es vor allem ums Essen: Bratwurst, Eierkuchen, Limonade. Schnell kamen weitere Wünsche hinzu: Schminkstand, Entenangeln, Hüpfburg, Musik, Lichterketten, Konfetti – Hauptsache bunt und fröhlich. Jede Idee wurde auf einem Plakat festgehalten und schließlich in

einen Ablaufplan gegossen. Die Kinder bastelten Einladungskarten für die Eltern, die die Ideen umsetzten. „So haben die Kinder ganz konkret gelernt, was es bedeutet, ein Fest zu organisieren. Früher haben das die Eltern übernommen. Das wollten wir ändern, denn es ist ihr Fest“, sagt Daniela Ballermann, Erzieherin der „Krokodile“-Gruppe. „Uns ging es darum, dass Kinder mitentscheiden können und erleben: Meine Stimme zählt“, ergänzt Fischer. Die Eltern zeigten sich begeistert und waren zugleich gefordert. „Die Mamas und Papas haben wirklich viel zu tun gehabt, aber sie haben das toll mitgetragen. Und sie haben gemerkt: Teilhabe bedeutet auch, Verantwortung zu teilen“, sagt Ballermann.

Der Einstieg ins Kinderparlament war nicht einfach. „Am Anfang lief es etwas schleppend“, erinnert sich Fischer. „Die Kinder mussten sich erst daran gewöhnen, dass ihre Stimme zählt.“ Manche Kinder sind lauter, andere zurückhaltender, doch mit der Zeit haben auch die Ruhigen gemerkt: Ich kann etwas beitragen. Besonders spannend war für die Pädagoginnen zu beobachten, wie Kinder sich gegenseitig stärkten. „Wir wollten, dass die Älteren die Jüngeren mitziehen – und das ist tatsächlich passiert“, erklärt Fischer. Heute zeigt sich: Teilhabe wirkt über einzelne Projekte hinaus. „Wir kommen immer weiter weg von dem Punkt, dass wir Dinge vorgeben, hin zu: Wir fragen die Kinder“,

beschreibt Fischer die Entwicklung im Kitaalltag. Am Tag des Sommerfestes war die Aufregung kaum zu übersehen. „Schon Tage vorher haben die Kinder gespürt, dass das ihr besonderer Tag ist“, erzählt Ballermann. Jedes Kind gestaltete eine eigene Schultüte, verziert mit Namen, Glitzerpunkten und bunten Mustern. Beim Fest erhielten die Kinder ein Programmheft, wurden von den Erzieherinnen vorgestellt und bekamen eine Urkunde. Auch die Wünsche aus dem Kinderparlament wurden umgesetzt: Es gab Eierkuchen, eine Kinderdisco, Musik und Spiele. „Die Kinder haben gesehen: Meine Idee hat Konsequenzen, sie wird gehört und umgesetzt“, fasst Fischer zusammen.

Das Kinderparlament ist inzwischen fester Bestandteil des Kitaalltags geworden. „Wir sind jetzt schon wieder mitten in der Planung für das nächste Sommerfest“, sagt Fischer. „Die neuen Vorschüler wissen bereits, dass es diese Möglichkeit gibt, sich einzubringen.“ Teilhabe zeigt sich dabei längst nicht nur im Kinderparlament selbst. Ob Sitzordnung beim Mittagessen, Gestaltung des Morgenkreises oder die Frage, was gebastelt wird – immer häufiger entscheiden die Kinder mit und das wiederum wirkt sich auf die gesamte Stimmung in der Kita aus. „Man merkt das an der Grundstimmung der Gruppe. Die Kinder sind zufriedener, wenn sie mitbestimmen können“, sagt Ballermann. Auch neue Ideen entstehen aus diesem Prozess heraus: So wird derzeit ein „offener Vormittag“ im Monat erprobt, bei dem Kinder gruppenübergreifend spielen können – ein Wunsch, der direkt aus den Bedürfnissen der Kinder entstanden ist.

„Die Kinder haben gesehen: Meine Idee hat Konsequenzen, sie wird gehört und umgesetzt.“

Das Kinderparlament wirkt zudem über die Kita hinaus. Auch Eltern werden zunehmend einbezogen, etwa in Festkomitees oder durch transparente Einblicke in den Kitaalltag. „Es hat etwas gedauert, bis alle verstanden haben, was das Kinderparlament bedeutet. Aber inzwischen greifen viele Ideen sogar zu Hause, etwa bei Entscheidungen am Esstisch“, erzählt Fischer. Für die Erzieherinnen ist das Projekt ein Gewinn auf vielen Ebenen. Die Kinder erfahren Selbstwirksamkeit, lernen demokratische Prozesse kennen und stärken ihr Selbstvertrauen.

Vor allem aber erleben sie, was Teilhabe im Alltag bedeutet. „Teilhabe ist entscheidend dafür, wie Kinder ihren Tag erleben, ob sie gerne in die Kita kommen und sich ernst genommen fühlen. Wir haben gesehen, dass die Kinder ernst genommen werden wollen. Das ist der Kern von Teilhabe: Kindern eine Stimme zu geben – und sie auch wirklich zu hören“, sagt Fischer.



Kontakt:
Franziska Fischer
Erzieherin
KITA Die kleinen Füchse
f.fischer@kaeptnbrowser.de



Daniela Ballermann
Erzieherin
KITA Die kleinen Füchse
d.ballermann@kaeptnbrowser.de



Gemeinsam veRscHiedEn



Kinder brauchen Räume, um sich zugehörig zu fühlen. Mit der AG Club Kunterbunt haben drei Pädagoginnen an der Bötzw-Grundschule einen Ort geschaffen, in dem Kinder mit und ohne Integrationsstatus jeden Dienstagnachmittag zusammenkommen. Wir haben die AG besucht.



Während die Küchenmitarbeiterin in der Schulmensa die letzten Teller abräumt, startet die AG Club Kunterbunt. Facherzieherin für Inklusion und Teilhabe Işıl Keskin schiebt ein schmales Servierregal in den Raum – voll bepackt mit Stiften, Büchern und Spielen. Sozialpädagogin Marlene Prieß ist ebenfalls schon da und greift als Erstes zum Besen, um ein paar gekochte Kartoffeln unter dem Tisch zusammenzufügen. Auch Erzieherin Kristin Huber hilft kurz mit, bevor sie ihr Trickfilmstudio aufbaut. Auf der Tischreihe neben der Fensterfront hat sie drei selbstgebastelte Green Screens aufgestellt, davor jeweils ein iPad. Dazwischen liegen verschiedene Spielzeugfiguren und bunte

Legosteine in durchsichtigen Kisten. „Die Kinder lieben es, Trickfilme zu machen. Das ist vor allem für Kinder im Autismuspektrum eine schöne Beschäftigung, weil sie sich so vertiefen können“, sagt Huber. Auf der breiten Fensterbank lädt eine Lesecke mit weichen Kissen zum Rückzug ein – heute bleibt sie jedoch leer. Stattdessen ist das Trickfilmstudio gut besucht: Ein Junge arbeitet konzentriert an seiner Geschichte, daneben kichern zwei Mädchen, während sie eine Kusszene mit Playmobil-Figuren inszenieren. „In zwei bis drei AG-Sitzungen haben wir den Film dann fertiggestellt und die Kinder bekommen von mir einen Link mit dem Film“, sagt Huber.



Auf der anderen Seite der Mensa haben Prieß und Keskin eine Fühlkiste, Malmaterialien und eine kleine Teeecke vorbereitet. Es wirkt gemütlich. Die ersten Kinder kommen herein und entscheiden selbst, was sie spielen möchten. Oft beginnt die AG mit einem gemeinsamen Spiel, etwa „Schere, Stein, Papier“. Heute jedoch starten die Kinder direkt in ihre Aktivitäten. „Dann lassen wir das Einstiegsspiel weg. Wir richten uns da ganz nach den Kindern“, sagt



Keskin. Manche greifen zu Stift und Papier, andere starten ein Spiel. Es ist ein Kommen und Gehen – und genau das ist gewollt. „Wir wollten keine geschlossene Gruppe. Uns war wichtig, dass die Kinder kommen und gehen können, wann sie möchten und wie sie sich wohlfühlen“, erklärt Prieß. Das offene Angebot ist für Kinder ab der ersten Klasse und widmet sich dem Thema Inklusion. In einer bewusst gemischten Gruppe erleben Kinder mit und ohne Integrationsstatus gemeinsames Spiel, Austausch und Miteinander. Ziel ist es, früh ein Bewusstsein für Vielfalt zu schaffen, Vorurteile abzubauen und Empathie zu fördern. „Es geht uns darum, dass alle Kinder Teil der Gruppe sind und wir gemeinsam schauen, wie wir gut miteinander

umgehen können“, sagt Keskin. „Niemand soll herausgenommen werden – alle gehören dazu.“ Zwischen 20 und 28 Kinder nehmen regelmäßig teil – heute sind 16 vor Ort. Ein fester Kern hat sich gebildet, gleichzeitig bleibt das Angebot bewusst offen. Diese Offenheit prägt auch die pädagogische Haltung: Statt Vorgaben gibt es Impulse. „Wir wollen nicht vorne stehen und sagen: Das ist vorbereitet, das macht ihr jetzt“, so Prieß. „Wir geben Anregungen und die Kinder entscheiden, was sie daraus machen.“ Wie das konkret aussieht, zeigen einfache, durchdachte Spiele. Beim Zeichnen mit verbundenen Augen erleben Kinder, wie es ist, sich ohne visuelle Orientierung zurechtzufinden. „Jetzt könnt ihr ja nichts mehr sehen – versucht mal, eine Sonne zu zeichnen“, beschreibt Keskin die Aufgabe. Im Anschluss wird gemeinsam reflektiert: Wie hat sich das angefühlt? Was war ungewohnt? Auch die Fühlkiste arbeitet mit solchen Perspektivwechseln. Die Kinder ertasten Gegenstände – etwa eine

Feder, kleine Figuren oder Naturmaterialien – und versuchen zu erraten, was sie in der Hand halten. Dabei geht es weniger um richtig oder falsch als um das bewusste Wahrnehmen und Beschreiben. Solche Übungen fördern Empathie, schärfen die Sinne und eröffnen neue Zugänge zu den Erfahrungen anderer. Die Ideen gehen im Club Kunterbunt nie aus. „Die AG entwickelt sich stetig weiter. Die Kinder kommen, bringen eigene Ideen ein und sagen auch, wenn ihnen etwas fehlt“, sagt Prieß. Besonders wichtig ist den Pädagoginnen Verlässlichkeit. „Wir lassen die AG nie ausfallen. Eine von uns ist immer da“, betont Huber. Für die Kinder ist der Club Kunterbunt ein beständiger Raum, in dem sie sich begegnen, ausprobieren und dazugehören können – oder, wie es die Pädagoginnen formulieren: ein Ort, „an dem jedes Kind einzigartig und wertvoll ist“.



KONTAKT:

Işıl Keskin

Facherzieherin für
Inklusion & Teilhabe
Bötzow-Grundschule
i.keskin@tjfbg.de



Marlene Prieß
Sozialpädagogin
Bötzow-Grundschule
m.priess@tjfbg.de



Kristin Huber
Erzieherin
Bötzow-Grundschule
k.huber@tjfbg.de





9:00-11:30 Uhr

Quasselkreis und eigene Konfliktlösung

Den Vormittag gestalten die Kinder weitgehend selbst. „Bei uns gibt es keine klassischen Morgenkreise stattdessen haben wir Quasselkreise, wann immer Gesprächsbedarf entsteht“, sagt Dorina Kobudzinski. Wer in der Nachbargruppe spielen möchte, fragt nach. Wer etwa beim Vorschulangebot keine Lust hat mitzumachen, bleibt in seiner Gruppe. Und wer merkt, dass er Bewegung braucht, sagt es einfach. Die Wirbelzwirbel-Kinder werden stets ermutigt, ihre Meinung zu sagen und Wünsche zu äußern. „Die Kinder kommen gerne auf uns zu und lassen ihre Beschwerde los. Und dann gehen wir darauf ein“, erzählt Ye Lim Tak. Zum Vormittag gehört oft auch das Lösen von Konflikten – und auch das gehört den Kindern. Wenn es Streit gibt, werden sie ermutigt, zunächst selbst das Gespräch zu suchen: Was hat mich gestört? Was hat mir wehgetan? Und dann heißt es: Gehe auf das andere Kind zu und versuche es zu klären. „Die Kinder stehen dann voreinander und das eine Kind sagt: Du, mir hat das gerade nicht gefallen. Und das andere Kind sagt: Entschuldigung. Dieser Prozess ist Wahnsinn“, sagt die Kitaleitung. Dieser selbständige Prozess stärkt nicht nur das Selbstbewusstsein, sondern auch die Fähigkeit, mit Niederlagen umzugehen. Wenn beim Abstimmen die eigene Idee verliert, muss auch das ausgehalten werden.



In der Kita Wirbelzwirbel beginnt Teilhabe schon morgens um 7 Uhr. Leitung Dorina Kobudzinski und Erzieherin Ye Lim Tak erzählen, wie Kitakinder im Weddinger Sprengelkiez von morgens bis abends mitgestalten, mitentscheiden und miterleben.

11:30 Uhr

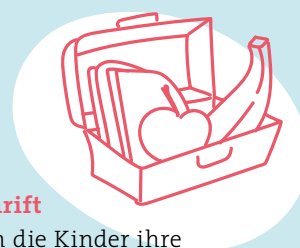
Mittagessen als Gemeinschaftserlebnis

Beim Mittagessen wird nicht nur gegessen. Es wird abgewogen, eingeschätzt und probiert. In einer Gruppe stehen Schüsseln auf dem Tisch, die Kinder nehmen sich selbst. In der anderen gibt es ein kleines Buffet: Teller schnappen, selbst schöpfen, schauen, was die anderen nehmen. „Die probieren mehr, weil sie bei den Kindern vor ihnen sehen: die nimmt auch Soße – da nehme ich mir auch ein bisschen“, beobachtet Dorina Kobudzinski.

8:30 Uhr

Frühstück ohne Vorschrift

Zum Frühstück bringen die Kinder ihre eigene Box mit – und entscheiden selbst, was sie wann essen. Die einzige Regel: kein Schokoriegel zum Frühstück. Ansonsten gilt freie Wahl. Wer weiß, dass es mittags Nudeln gibt, spart vielleicht mehr fürs Vesper auf. „Die Kinder wissen meistens, was es zum Mittagessen gibt und können dann ganz gut einschätzen, wie viel sie jetzt essen“, so Ye Lim Tak. Am Frühstückstisch entstehen die ersten Pläne für den Tag.



**13:00 Uhr****Ruhe nach Wunsch**

Nach dem Mittagessen gibt es Ruhezeit – aber wie die aussieht, entscheiden die Kinder selbst. Vorlesestunde oder Sternenstunde? Hinlegen oder sitzen? Hörspiel oder vorgelesen bekommen? Als irgendwann immer mehr Kinder lieber in die Vorlesestunde wollten, wurde kurzerhand umgestellt. „Die Kinder haben sich das so gewünscht und das haben wir ernst genommen und so umgesetzt“, sagt Ye Lim Tak.

**14:30-17:00 Uhr****Vesper, Freispiel, Abschied**

Am Nachmittag läuft der Tag ruhig aus, aber er bleibt weiterhin selbstbestimmt. Beim Vesper entscheiden die Kinder, ob sie überhaupt noch Hunger haben. Danach: Garten, Freispiel, Bücherecke – je nachdem, was gebraucht wird. Wer abgeholt wird, geht. Wer noch spielen möchte, spielt. Dorina Kobudzinski bringt es auf den Punkt: „Dieses schon früh entscheiden dürfen – ich habe eine eigene Meinung, das darf ich auch sagen – das stärkt das Selbstbewusstsein und fördert das Individuum in jedem Kind.“

Teilhabe von früh bis spät

**7:00 Uhr****Ankommen nach Wahl**

Noch bevor der eigentliche Kitatag beginnt, darf das erste Kind im Frühdienst die erste Entscheidung des Tages treffen: In welchem Raum startet der Tag? Ob Gruppenraum, Kreativraum oder ein Ausflug in die Krippenräume – die Wahl liegt beim Kind. „Das erste Kind das ankommt, darf sozusagen entscheiden, wo der Frühdienst an dem Tag stattfindet“, erklärt Erzieherin Ye Lim Tak.

**Kinder haben ein Recht auf Beteiligung**

(Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention).
Mehr Infos gibt's hier:



Kontakt:

Dorina Kobudzinski

Leitung

KITA Wirbelzwirbel

d.kobudzinski@kaeptnbrowser.de

Ye Lim Tak

Erzieherin

KITA Wirbelzwirbel

y.tak@kaeptnbrowser.de



Die Luchsgruppe erfindet eigene Lieder

von Eva Drewling

*Von der spontanen Idee zum eigenen Geburtstagslied:
In der Kita Robies Zwergenland entwickeln Kinder gemeinsam
Text und Melodie. Ein kreativer Prozess, der zeigt, wie viel entsteht,
wenn Kinder ihre Ideen einbringen und gehört werden.*

Zur Geburtstagsfeier von Leo fiel Max auf, dass die Luchsgruppe noch kein eigenes Geburtstagslied hat. Kurzerhand kam er auf die Idee, ein Lied zu erfinden. „Wir haben doch schon ein eigenes Luchslied, ein eigenes Aufräumlied und ein eigenes Weihnachtsglied“, sagte Max. In den bereits selbst erstellten Liedern werden die Kinder jeweils namentlich benannt, mit ihren Vorlieben und Interessen. „Warum nicht auch ein eigenes Geburtstagslied?“, fragte Max. So begann in einer gemeinschaftlichen, kreativen Aktivität die Entwicklung des Geburtstagsliedes. Ausgehend von den Ideen der Kinder wurden Vorschläge für Textinhalte, Themen und Formulierungen gesammelt. Die Kinder brachten ihre persönlichen Wünsche und Vorstellungen ein. Wichtig war dabei, dass die Themen, die die Kinder in der Kita beschäftigen, auch im Lied aufgegriffen werden. Dazu gehören unter anderem Freundschaften, Lachen, Spielen, Basteln, Spaß haben, Quatsch machen und Toben.

In einem demokratischen Abstimmungsprozess entschied die Gruppe gemeinsam, welche Worte und Textzeilen in das Lied aufgenommen werden sollten. Die Kinder übernahmen dabei unterschiedliche Rollen: Einige formulierten Textvorschläge, andere achteten auf den Rhythmus oder schlugen Reime vor. Dadurch konnten sie ihre individuellen Themen und Wünsche einbringen und Selbstwirksamkeit erleben. Als Gruppenerzieherin begleitete ich den Prozess moderierend und unterstützend, ohne die inhaltliche Gestaltung vorzugeben. Anschließend wurde der gemeinsam entwickelte Text mithilfe einer KI-Anwendung namens Suno sowie einer Musik-App vertont. Die Kinder beteiligten sich aktiv an der Auswahl von Melodie, Stimmung und Tempo des Liedes. Sie hörten verschiedene Versionen an, gaben Rückmeldungen und trafen gemeinsam Entscheidungen über Anpassungen und Veränderungen. So wurde der Gestaltungsprozess für sie transparent und mitbestimmbar.

Durch dieses Projekt erfuhren die Kinder umfassende Partizipation: Sie waren von der Ideenfindung über die Ausarbeitung bis hin zur finalen Erstellung des Liedes am gesamten Prozess beteiligt. Das eigene Geburtstagslied stärkt ihre Gruppenidentität, ermöglicht positive Selbst- und Gemeinschaftserfahrungen und fördert sprachliche, kreative und mediale Kompetenzen. Die Freude am gemeinsamen Tun, am gemeinsamen Singen und an der Musik wurden gestärkt und stand im Mittelpunkt des Liederstellungsprozesses.



LUCHSGEBURTSTAGSLIED

Heut ist dein Geburtstag,
liebes Luchskind, hurra!
Alle in der Gruppe
sind heute für dich da.

Refrain:

Wir spielen und wir lachen,
wir singen dir ein Lied.
Wie schön, dass du da bist,
dass es dich gibt!

Du springst gern und tobst,
bist flink wie ein Tier.
Wir bauen, malen, basteln –
am liebsten mit dir!

Refrain

Die Sonne lacht am Himmel,
der Kuchen steht bereit.
Wir feiern dich, Luchskind,
es ist Geburtsstagszeit!

Refrain (zum Schluss)

LUCHSLIED

Wir sind die Luchse stark und schlau.
Zusammen geht das ganz genau.
Wir spielen, lachen, sind bereit.
Bei uns ist Spaß zu jeder Zeit .

Refrain:

Hey, ihr Luchse, ruft laut: Hurra!
Unsere Freundschaft ist wunderbar.
Und wir tanzen, basteln, lachen.
Wir Luchse tun die schönsten Sachen.

Svenja mag Lila, das ist klar.
Tabea mit Daisy ein tolles Paar.
Leo und Max zack hurra
bauen sie mit der Eisenbahn .

Refrain

Alice und Bella spielen fein
mit den Puppen groß und klein.
Gina und Lisa tanzen im Kreis,
lachen laut und selten.

Refrain

Ben forscht gern, was steckt wohl drin.
Lara und Selina helfen mit Sinn.
Judy liebt Pferde, reitet geschwind.
Susi bastelt, das kann sie flink .

Refrain

Wir sind Freunde, groß und klein.
So soll's bei den Luchsen sein.
Halten fest zusammen, das ist doch klar,
denn Freundschaft ist wunderbar.

Refrain



Kontakt:
Eva Drewling
Erzieherin

KITA Robies Zwergerland
e.drewling@kaeptnbrowser.de



BLIND durch die Stadt

*Was bedeutet es, blind durch eine Stadt zu navigieren?
Und was hat das mit dem eigenen Berufsfeld zu tun?
Schülerinnen und Schüler der Berufsfachschule für
Sozialassistenten machten eine wertvolle Selbsterfahrung
beim Bildungsangebot „Stadtteil der Sinne“.*



von Danny Stange und Charlotte Reggentin

Über den trägerinternen Newsletter von barrierefrei kommunizieren! und KONTEXIS sind wir auf den „Stadtteil der Sinne“ vom Blindenhilfswerk Berlin e.V. aufmerksam geworden und haben uns gedacht, dass dies eine großartige Möglichkeit der praktischen Selbsterfahrung für unsere angehenden Sozialassistent*innen an der Berufsfachschule für Sozialassistenten ist.

Als zukünftige Sozialassistent*innen werden sie unter anderem Menschen mit verschiedenen Beeinträchtigungen bei der Bewältigung ihres Alltages unterstützen und somit einen wichtigen Beitrag zur Teilhabe leisten. Ein Element der Ausbildung ist dementsprechend die Sensibilisierung im Umgang mit unterschiedlichen Bedarfen und damit verbunden der Abbau

von Barrieren. Dabei geht es u. a. darum, sich mit bestimmten Fragen auseinanderzusetzen. Zum Beispiel: Wie bewegen sich Menschen durch die Stadt, die blind oder seheingeschränkt sind? Welche Herausforderungen begegnen ihnen dabei? Wie orientieren sie sich? Und so haben wir uns gemeinsam mit den beiden Kursen aufgemacht, um an dem Bildungsangebot für Gruppen des Blindenhilfswerk Berlin e.V. teilzunehmen. Denn wer später Teilhabe ermöglichen will, sollte verstehen, wie es sich anfühlt, wenn sie fehlt – und dieses Verständnis lässt sich nicht allein aus Lehrbüchern gewinnen.

Typische Untergründe, alltägliche Hindernisse und diverse Stadtgeräusche wurden für die Schüler*innen simuliert und sie standen jeweils einzeln vor der Herausforderung, sich blind und nur mit Hilfe des Bodenleitsystems und eines Langstockes den Weg durch den „Stadtteil der Sinne“ selbstständig zu erschließen. „Unfälle“ waren vorprogrammiert und auch der





Gleichgewichts- sowie Orientierungssinn wurde an dem einen oder anderen Hinder- nis stark herausgefordert. Verblüfft stellten die Auszubildenden fest, wie hoch konzen- triert man sein muss, um nirgendwo gegenzulaufen. Überraschend war auch, wie viel Zeit es tatsächlich kostet und wie langsam man vorankommt, wenn man sich auf unbekannten Wegen fortbewegt, ohne etwas sehen zu können. Eine Treppe, die – ohne bewusst darüber nachzudenken und wahrscheinlich noch mit der Ablen- kung eines Handys in der Hand – norma- lerweise einfach hoch- oder runtergegan- gen wird, bedarf auf einmal eines großen Fußspitzengefühls, um zu ertasten, wie viele Stufen da überhaupt vor einem sind. Was viele der Auszubildenden in diesem Moment beschäftigte: Wenn schon ein kurzer Gang durch einen simulierten Stadtteil so viel Konzentration und Über- windung kostet – wie sieht das erst im echten Alltag aus? An einer Kreuzung, im Supermarkt, in der U-Bahn? Und welche Rolle spielen dabei Menschen, die unter- stützen, begleiten, Barrieren abbauen? Genau hier liegt der Kern dessen, was Sozialassistent*innen in ihrem späteren Beruf tun. Sie machen Teilhabe möglich,

ganz konkret und im direkten Kontakt mit Menschen. Im Anschluss tauschten sich die Teilnehmenden auch über prakti- sche Tipps aus, wie man seheingeschränk- ten Personen, die mit einem Langstock unterwegs sind, im Alltag am besten be- gegnet. Zu guter Letzt wurde den Schü- ler*innen die Sportart „Showdown“ vor- gestellt, die sie auch gleich eindrucksvoll selbst ausprobieren konnten, und einige Alltagshelfer, die einem z. B. ermöglichen, ein Glas zu füllen. Alles in allem war die Teilnahme am „Stadtteil der Sinne“ eine spannende Selbsterfahrung mit prägen- den Eindrücken und Erkenntnissen. Der vielleicht wichtigste Lerneffekt für die Teilnehmenden: Teilhabe beginnt damit, die Welt einmal aus einer anderen Pers- pektive zu erleben.

Blindenhilfswerk Berlin e.V.

Das Blindenhilfswerk Berlin e.V. wurde 1886 gegründet und setzt sich seitdem dafür ein, dass blinde und sehbehinderte Menschen ein selbstständiges und selbst- bestimmtes Leben führen können. Mit dem Angebot „Stadtteil der Sinne“ bietet er ein erlebbares Bildungsformat für Gruppen an. Das Angebot richtet sich an Schulklassen, Ausbildungsgruppen und



alle, die ein tieferes Ver- ständnis für die Lebens- welt sehbeeinträchtigter Menschen entwickeln möchten.

Nähere Informationen unter:
www.blindenhilfswerk-berlin.de

Sportart „Showdown“

„Showdown“ ist eine Tischballsportart für blinde und sehbehinderte Menschen, die ursprünglich in Kanada entwickelt wurde. Zwei Spielende stehen sich an einem speziellen Tisch gegenüber und versuchen, mit einem Schläger einen rasselnden Ball unter einer Mittelwand hindurch ins gegnerische Tor zu befördern. Da der Ball nicht zu sehen, sondern nur zu hören ist, trainiert die Sportart Konzentration, Re- aktionsvermögen und räumliches Hören. „Showdown“ wird weltweit gespielt und ist beim Deutschen Blinden- und Seh-



behindertenverband (DBSV) organisiert. Als inklusive Sportart eignet er sich auch für sehende Menschen.

Mehr dazu unter:
www.dbsv.org/showdown.html

Kontakt:

Danny Stange

Lehrkraft & Soziale Arbeit

Sozialmanagement M.A.

Fachschule für angewandte Pädagogik (FFAP)

d.stange@ffap.de



Charlotte Reggentin

Fachberaterin Geschäftsstelle

c.reggentin@tjfbg.de





Neugierig forschen statt *passiv lesen*

Prof.in Dr.in Martina Loos lehrt an der Hochschule für Soziale Arbeit und Pädagogik (HSAP) in Berlin. Im Gespräch erzählt sie von einem Forschungsprojekt, das sie gemeinsam mit der Ernst-Abbe-Hochschule Jena ins Leben gerufen hat – und davon, wie Studierende, Schulgesundheitsfachkräfte und Professorinnen miteinander lernen und forschen. Ein Blick auf Teilhabe aus Sicht der Forschung.

Frau Prof. Dr. Loos, wie ist diese Zusammenarbeit zwischen der HSAP und der Ernst-Abbe-Hochschule in Jena entstanden?

Der Ausgangspunkt liegt in einem Forschungsprojekt, das ich 2024 gemeinsam mit zwei Kolleginnen an der HSAP durchgeführt habe. Wir haben untersucht, wie verschiedene Berufsgruppen in Ganztagschulen zusammenarbeiten, und dabei drei Schulgesundheitsfachkräfte kennengelernt, die Interesse an weiterer Forschung signalisierten. Das ist eine in Deutschland noch recht neue Profession, und aus der Pflegeperspektive gibt es dazu bislang wenig. Da an der HSAP kein Pflegestudiengang existiert, habe ich meine Kollegin Prof. Dr. Bärbel Dangel von der Ernst-Abbe-Hochschule angesprochen – wir kennen uns schon länger und haben früher kooperiert. Ich habe sie schlicht gefragt: Hast du Studierende, die Lust hätten, gemeinsam mit uns ein Forschungsprojekt zu Schulgesundheitsfachkräften durchzuführen? So entstand das Projekt mit dem Titel „Schulgesundheitsfachkräfte im sozialen Brennpunktstadtteil einer Großstadt“.

Wie hat das konkret ausgesehen – wer hat was gemacht?

Anfang April 2025 kamen die drei Schulgesundheitsfachkräfte an die HSAP, meine Kollegin aus Jena mit sechs Pflegestudierenden und ich. Die Studierenden haben in Paararbeit Interviews geführt. Was mich dabei sehr berührt hat: Während die Interviews liefen, haben alle anderen sich mit den Schulgesundheitsfachkräften ausgetauscht – über Professionen, Kooperation, Bildungsteilhabe, Gesundheit und Ganztagschule. Das war eine richtige gemeinsame Lerngemeinschaft, alle neugierig und auf Augenhöhe. Solche Momente sind es, für die man den ganzen Aufwand betreibt.

Und wie kamen dann die Sozialarbeitsstudierenden der HSAP dazu?

Das war der zweite Schritt. Im Sommersemester 2025 hatte ich bei den Sozialarbeitsstudierenden das Modul empirische Sozialforschung. Forschung wirklich lernen bedeutet ja: selbst aktiv werden, nicht nur Studien lesen. Das Problem ist, dass man in einem einzigen Semester kaum

eigene Daten erheben, transkribieren und auswerten kann. Deshalb habe ich auf eine sogenannte Sekundäranalyse zurückgegriffen – das heißt, die Sozialarbeitsstudierenden haben dieselben Interviews ausgewertet, die die Pflegestudierenden zuvor geführt und verschriftlicht hatten. Aber mit einer anderen Forschungsfrage: nämlich wie die Kooperation zwischen Schulgesundheitsfachkräften und Sozialarbeit in Ganztagsgrundschulen aussieht. Sie haben also dasselbe Material aus einem anderen Blickwinkel betrachtet.

Was passiert, wenn Pflege- und Sozialarbeitsstudierende auf dasselbe Datenmaterial schauen?

Es entstehen andere Fragen und andere Schwerpunkte – und das ist gewollt. Die Pflegestudierenden haben sich auf die Profession der Schulgesundheitsfachkraft konzentriert, auf ihre Rolle, ihren Auftrag, ihre professionelle Haltung. Die Sozialarbeitsstudierenden haben geschaut, wie Kooperation konkret funktioniert: Wer arbeitet mit wem, wann, und warum manchmal auch nicht? Beide Gruppen

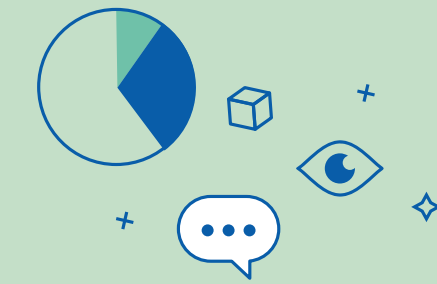
haben unabhängig voneinander mit der Software MaxQDA kodiert – also Textstellen markiert und kategorisiert. Und dabei kamen durchaus unterschiedliche Akzente heraus. Was ich fachlich spannend finde: Die Interviews zeigten, dass zwischen Schulgesundheitsfachkräften und Sozialarbeitenden grundsätzlich keine großen hierarchischen Konflikte bestehen – im Gegensatz etwa zum Verhältnis zwischen Pflege und Medizin. Aber das Potenzial für eine deutlich effektivere Zusammenarbeit ist noch lange nicht ausgeschöpft.

Der Begriff Teilhabe zieht sich durch das Projekt auf mehreren Ebenen.

Die erste Ebene betrifft die Studierenden selbst: Im Forschenden Lernen sollen Studierende aktiv an einem Forschungsprozess teilnehmen, begleitet von Lehrenden. Das ist nicht selbstverständlich, besonders an Fachhochschulen, wo es selten ein eigenes Modul dafür gibt. Die zweite Ebene ist die Teilhabe von Kindern an Bildung. Das Recht auf Bildung ist ein Menschenrecht, verankert in der UN-Kinderrechtskonvention und im Grundgesetz. Darum wurden in einem sozialen Brennpunktstadtteil Schulgesundheitsfachkräfte an Ganztagschulen eingesetzt – als Beitrag zur Kinderarmutsprävention. Und die dritte Ebene, die aus den Interviews sehr deutlich wurde: Die Schulgesundheitsfachkräfte verstehen Teilhabe sehr weit. Es geht nicht nur darum, dass Kinder mit chronischen Erkrankungen wie Diabetes und Epilepsie am Unterricht teilnehmen können. Es geht um alle Kinder – auch die, die aus schwierigen familiären Situationen kommen und sich an jemanden wenden müssen, der außerhalb des Unterrichts steht. Dazu gehört für sie auch Gesundheitsbildung für Eltern und Kollegien. Interprofessionelle Kooperation verstehen sie als Teilhabeauftrag – direkt und indirekt.

Warum ist Forschendes Lernen für Studierende so wichtig?

Forschendes Lernen ist ein hochschuldidaktisches Konzept, das seit den 1970er-Jahren empfohlen wird, aber in der Praxis – gerade an Fachhochschulen – oft zu kurz kommt. Die Idee: Studierende sollen nicht nur Forschungsergebnisse lesen, sondern den gesamten Forschungskreislauf selbst durchlaufen. Das bedeutet: ein Thema identifizieren, Forschungsfragen entwickeln, Methoden wählen, Daten



erheben und auswerten. Im Kooperationsstudiengang Soziale Arbeit haben wir das über vier Semester im sogenannten Studienpraxisprojekt angelegt, was von der Akkreditierungsinstitution ausdrücklich positiv bewertet wurde. Der Auftrag akademischer Lehre ist, eine forschende, reflexive Haltung zu entwickeln. Die entwickle ich nicht, indem ich Studien lese, ohne sie kritisch zu hinterfragen. Ich muss verstehen: Bringt mir das wirklich etwas für meine Praxis? Und was müsste ich noch wissen, um etwas verändern zu können?

Können Sie das an einem konkreten Beispiel zeigen?

Einer der Studierenden, Sascha Ruß, Einrichtungsleitung der Kita Sonnenschein, hat sich während der Sekundäranalyse so intensiv mit den Interviews beschäftigt, dass es weit über den Leistungsnachweis hinausging. Er analysierte die professionellen Deutungsmuster der Schulgesundheitsfachkraft und verfolgte das Thema im nächsten Semester weiter – mit einer Arbeit über das Potenzial von Gesundheitsfachkräften bei der Überwindung gesundheitlicher Barrieren in Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf. Er kam auch zu einer Konferenz mit, auf der ich erste Ergebnisse vorstellte, und wird an der nächsten Projektphase mitwirken. Das wünsche ich mir für viele Studierende – aber erzwingen lässt sich das nicht. Was ich in den Praxisberichten über die Semester hinweg beobachte, ist ein langsamer, aber spürbarer Wandel: Studierende, die Konflikte in ihrer Praxis zunehmend strukturell analysieren können. Die dann irgendwann zu ihren Vorgesetzten gehen und sagen: Das steht so in der Theorie, und das müssen wir jetzt ändern. Das zu lesen, ist wirklich bewegend.

Welche Rolle spielen die Schulgesundheitsfachkräfte selbst für die Teilhabe von Kindern?

Ihre Haltung ist zutiefst von Teilhabeorientierung geprägt – das ist eines der deutlichsten vorläufigen Ergebnisse. Sie verstehen sich als Vertrauenspersonen außerhalb des Unterrichts und als Brückenbauerinnen zwischen Schule, Familie, Jugendhilfe und Gesundheitswesen. In Deutschland ist ihre Situation strukturell schwierig. Es gab Pilotprojekte in Hessen und Brandenburg, aber sobald die Projektmittel auslaufen, steht die Weiterführung infrage. Auch die Frage, wer ihre Vorgesetzte ist, bleibt rechtlich ungelöst: Häufig sind sie dem Gesundheitsamt zugeordnet, was bedeutet, dass Ärztinnen oder Ärzte ihre Vorgesetzten wären – was professionsrechtlich kaum funktioniert. In Skandinavien hat man entschieden, sie dem Bildungsressort zuzuordnen, mit entsprechend höherem Status und besserer Bezahlung. Das wäre auch für Deutschland ein richtiger Schritt.

Das Projekt läuft noch. Was sind die nächsten Schritte?

Meine Kollegin aus Jena und ich sind gerade dabei, die Interviews vertieft auszuwerten und dabei die Kodierungen der Studierenden einzubeziehen. Auf dieser Grundlage werden wir Fragen für eine Gruppendiskussion mit den Schulgesundheitsfachkräften entwickeln – und auch diese soll wieder unter Beteiligung von Studierenden stattfinden. Eine der Schulgesundheitsfachkräfte möchte sogar aktiv als Mitforschende mitwirken. Was ich mir langfristig wünsche: gemeinsame Seminare für Pflege- und Sozialarbeitsstudierende, in denen beide Gruppen voneinander lernen, die Perspektive der anderen Profession wirklich verstehen – und das auf wissenschaftlichem Niveau in die Praxis zurücktragen. Dafür gibt es bisher kaum Angebote im deutschsprachigen Raum. Und ja, das alles läuft ohne Drittmittel, in unserer Freizeit, die wir eigentlich nie haben. Aber es lohnt sich.

Kontakt:

Prof. Dr. Martina Loos

Professur für Allgemeine Pädagogik

Hochschule für Soziale Arbeit und Pädagogik (HSAP)

m.loos@hsap.de





Wie ein Studiengang das Bildungssystem herausfordert

von Christin Tellisch

Wenn Kinder im Bildungssystem scheitern, liegt es selten an ihnen.

Der Masterstudiengang „Inklusive Bildung“ an der HSAP setzt genau hier an und zeigt, wie Fachkräfte Barrieren erkennen, Teilhabe gestalten und Bildung neu denken können.

An einem grauen Dienstagmorgen sitzt die achtjährige Liyana in der Grundschule. Sie spricht drei Sprachen, aber keine davon so sicher, dass sie im Unterricht mithalten kann. Ihr Lehrer weiß, dass sie klug ist — aber er weiß nicht, wie er sie sprachlich fördern soll. Zwei Türen weiter kämpft Jonas, zehn Jahre alt, mit Textaufgaben. Nicht, weil er nicht rechnen kann, sondern weil er die Sprache der Aufgaben nicht versteht. Und im Jugendclub am Nachmittag versucht Sozialpädagoge Malik, eine Gruppe Jugendlicher zu erreichen, die sich längst vom Bildungssystem verabschiedet hat. Diese Heranwachsenden stehen stellvertretend für eine Realität, die sich quer durch Deutschland zieht: Bildungserfolg

hängt noch immer massiv von Sprache, Herkunft, Alltagswissen und der Fähigkeit ab, Übergänge zu meistern. Hier setzt der neue berufsintegrierende Studiengang „Inklusive Bildung“ an der HSAP an. Der Masterstudiengang qualifiziert nicht nur pädagogische Fachkräfte, sondern fordert das Bildungssystem selbst heraus, weil er den Blick weg vom „Defizit beim Kind“ hin zu den strukturellen Barrieren richtet, die Erwachsene und Institutionen erzeugen. Er verlangt, dass pädagogische Fachkräfte Differenzlinien wie Sprache, Herkunft, Behinderung oder soziale Lage nicht isoliert betrachten, sondern als miteinander verwobene Faktoren, für die das System Verantwortung trägt. Dadurch entsteht Druck,

Schule grundlegend inklusiv, gerecht und menschenrechtsorientiert zu gestalten. Die HSAP vertritt ein menschenrechtsbasiertes Verständnis von Inklusion und begreift sie als gesellschaftlichen Auftrag. Studierende lernen, Differenzlinien wie Behinderung, Migration, Gender oder sozioökonomische Lage zusammenzudenken. In ihrem Zusammenspiel beeinflussen sie, ob Teilhabe ermöglicht oder erschwert wird. Eine Studentin beschreibt es so: „Ich habe gelernt, nicht nur auf das Kind zu schauen, sondern auf das System, das es umgibt und auf die Barrieren, die wir Erwachsenen oft unbewusst aufrechterhalten.“

Was bedeutet das konkret, wenn wir uns den Studiengang ansehen?

1. Sprache als politisches Werkzeug und Schlüssel für die Zukunft

Die Module des Studiengangs, die sich u. a. mit Sprache, Literalität und Sprachsensibilität befassen, sind zeitgemäß. Denn Sprache entscheidet heute mehr denn je darüber, wer Zugang zu Bildung erhält und wer ausgeschlossen bleibt. Im Modul „Sprache als Schlüssel zur Teilhabe“ analysieren Studierende nicht nur linguistische Phänomene, sondern erleben in Praxiseinheiten, wie Sprache in realen Bildungssettings wirkt. Eine Szene aus einer Übungseinheit bleibt vielen im Gedächtnis: Eine Gruppe Studierender begleitet Kinder mit Migrationsgeschichte beim Schriftspracherwerb. Ein Junge, der bisher kaum sprachlich aktiv war, beginnt plötzlich zu erzählen – ausgelöst durch ein Hörspiel, das an seine Lebenswelt anknüpft. Die Studierenden erkennen, dass Arbeitsblätter oft zu kurz greifen und dass Sprachförderung vor allem durch Beziehung, Resonanz und kulturelle Anschlussfähigkeit gelingt. Im Modul „Literalität als Lernziel zur Lebensgestaltung“ wird Literatur zum Türöffner. Eine Studentin berichtet, wie sie mit einer Gruppe Heranwachsender Poetry-Slam-Texte analysierte. Ein Mädchen, das im Unterricht kaum ein Wort sagt, schreibt plötzlich einen Text über ihre Fluchterfahrung. Die Studierenden lernen, wie ästhetische Zugänge Sprachräume öffnen.

2. Übergänge als kritische Momente und Chance für Teilhabe

Das Modul „Teilhabe schaffen, Barrieren überwinden, Übergänge gestalten“ zeigt, wie entscheidend Übergänge im Leben von Kindern sind, wie Barrieren abgebaut und Übergänge gestaltet werden können. Ein Praxisbeispiel: Ein Kitakind mit Unterstützungsbedarf soll eingeschult werden. Die Eltern sind verunsichert, die Schule überlastet, die Kita fühlt sich nicht zuständig. Eine Studentin des Masterstudiengangs begleitet den Prozess im Rahmen ihres berufspraktischen Studiums. Sie moderiert Gespräche, klärt Erwartungen, analysiert Barrieren und entwickelt gemeinsam mit allen Beteiligten einen Übergangsplan.

Das Ergebnis: Das Kind startet gut vorbereitet und eingebettet in ein tragendes Netzwerk. Solche Szenen zeigen, wie sehr pädagogische Professionalität über den Moment hinauswirkt. Übergänge sind keine organisatorischen Abläufe, sie sind biografische Weichenstellungen.

3. Diagnostik, die Ressourcen statt Schwächen aufzeigt

Im Modul „Professionalisierung im Förderschwerpunkt Lernen“ erleben die Studierenden Diagnostik als etwas völlig Anderes als das, was viele aus der Praxis kennen. Statt Defizite zu katalogisieren, geht es hier vielmehr darum, Ressourcen sichtbar zu machen. Ein Student erinnert sich an eine Übungssituation: Ein Junge mit Verdacht auf Rechenschwäche wird beobachtet. Statt sofort Tests durchzuführen, analysiert die Gruppe zunächst seine Lernumgebung. Dabei entdeckt sie, dass der Junge zwar mathematische Konzepte versteht, er aber an der Sprache der Aufgaben scheitert. Die Diagnose lautet letztlich nicht „Dyskalkulie“, sondern „sprachbedingte Barriere“. Die Förderplanung verändert sich damit grundlegend. Solche Erkenntnisse sind bildungspolitisch explosiv. Sie zeigen, wie schnell Kinder falsch eingeordnet werden und wie sehr professionelle Diagnostik Teilhabe sichern kann.

4. Sprachensible Bildung als Zukunftsmodell — fächerübergreifend gedacht

Im Modul „Sprachensible Bildung im fachübergreifenden Diskurs“ wird Sprache als verbindendes Element aller Fächer verstanden. Die Studierenden verbinden beispielsweise in einem Praxisprojekt

naturwissenschaftliches Experimentieren mit Sprachbildung. Kinder beschreiben, was sie sehen, hören, fühlen und entwickeln dabei nicht nur naturwissenschaftliche Kompetenzen, sondern auch sprachliche. Ein anderes Projekt verknüpft Bewegung und Sprache: Kinder erzählen Geschichten, während sie sie körperlich darstellen. Sprache wird lebendig, erfahrbar und sie wird verkörpert. Diese Ansätze zeigen, wie sprachensible Bildung aussehen kann, wenn sie als Grundprinzip und nicht als Zusatz gedacht wird.

Der Masterstudiengang „Inklusive Bildung“ versteht sich als bildungspolitisches Innovationslabor und qualifiziert Fachkräfte, die Übergänge aktiv gestalten, Diagnostik gezielt für mehr Teilhabe einsetzen und Sprache als gesellschaftliches Machtinstrument reflektieren. In Zeiten wachsender Bildungsungleichheit und zunehmender Polarisierung setzt der Studiengang ein klares Zeichen für die Zukunft und zeigt, wie Inklusion konkret umgesetzt werden kann. So werden Pädagoginnen und Pädagogen ausgebildet, die Barrieren früh erkennen, Potenziale in den Mittelpunkt stellen und die entscheidenden Stellschrauben für ein gerechtes Bildungssystem bewusst nutzen.



Hier geht's zum Masterstudiengang



Kontakt:

Prof. Dr. Christin Tellisch
Professorin für Schulpädagogik und allgemeine Didaktik
Vizepräsidentin für Forschung, Innovation und Qualitätswesen
Hochschule für Soziale Arbeit und Pädagogik (HSAP)
c.tellisch@hsap.de



„Ich kann nur teilhaben lassen, wenn ich auch selber teilhabe“

Teilhabe bedeutet mehr als Förderanträge und Förderpläne – sie beginnt mit einer Haltung. Anka Gleichmar, Referentin für den Fachbereich Teilhabe und Inklusion, erklärt, warum Teilhabe im Kern immer vom Menschen ausgeht.

Frau Gleichmar, warum heißt Ihr Fachbereich eigentlich Teilhabe und Inklusion?

Da muss man weit ausholen. Den Ursprung findet man in der UN-Behindertenrechtskonvention und der Verpflichtung Deutschlands, daran mitzuwirken. Daraus entstand das Bundesteilhabegesetz – und damit tauchte der Begriff Teilhabe zum ersten Mal gesetzlich auf. Der Gedanke dahinter ist, weg vom ursprünglichen Fürsorgesystem, also dem SGB XII und ähnlichem, hin zu Teilhabe. Parallel dazu hat die WHO 2001 die ICF veröffentlicht, die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Dieses System fragt nicht mehr nur „Was hat jemand für eine Diagnose?“, sondern „Wie kann jemand am Leben teilhaben?“ Dabei fließen biologische, psychische und soziale Faktoren gleichzeitig ein – das ist das bio-psycho-soziale Modell. 2007 folgte dann die ICF-CY, eine Weiterentwicklung speziell für Kinder und Jugendliche. Teilhabe steht dort im Mittelpunkt. Man schaut, welche Barrieren vorliegen, aber auch welche Ressourcen da sind – und das immer ausgehend vom Menschen selbst. In der Facherzieheraus-

bildung wurde das nachgesteuert, seit 2024/2025 wird verpflichtend nach dem neuen Rahmenlehrplan unterrichtet. Der Begriff im Ausbildungstitel hat sich angepasst und heißt jetzt „Facherzieher für Inklusion und Teilhabe“, ehemals „Facherzieher für Integration“. Das ist die Anpassung für den Paradigmenwechsel und die Einführung der ICF.

Wie unterscheidet sich Teilhabe von Inklusion?

Für mich gehört Teilhabe in die Inklusion hinein. Inklusion ist ein gesellschaftliches Konstrukt und muss gesellschaftlich organisiert werden. In den Einrichtungen sage ich immer, wir arbeiten mit dem inklusiven Gedanken – weil ganz inklusiv sind wir noch nicht. Aber ein großer Schritt auf diesem Weg ist die Partizipation und Teilhabe. Also dass man Menschen, oder Kinder, entsprechend ihren eigenen Aktivitäten und ihrem tatsächlichen Bedarf teilhaben lässt. Ich darf nicht einfach eine Akte lesen und dann beschließen, was jemand braucht, ohne das Kind gefragt zu haben oder es kennengelernt zu haben. Was ich denke, heißt noch lange nicht, was das Kind auch möchte.

Können Sie das an einem konkreten Beispiel zeigen?

Wir haben ein Kind an einer Schule, das auf eine Mobilitätshilfe angewiesen ist. Die Schule ist barrierefrei – und das Kind kann mit eigenen Mitteln vollständig teilhaben. Es hat für sich selbst entschieden, dass die vorhandenen Möglichkeiten ausreichend sind. Es wurde daher kein Förderantrag gestellt. Vor zehn Jahren hätten wir allein aufgrund des Rollstuhls einen Antrag gestellt. Heute ist der Ausgangspunkt ein anderer: Das Kind kann partizipativ mitentscheiden, es nimmt an AGs teil, sogar an der Fußball-AG. Man darf eben nicht immer nur auf das Äußere schauen, sondern muss fragen: Bestimme ich über sie? Oder bestimme ich mit ihnen?

Welche Rolle spielen dabei Eltern und das soziale Umfeld?

Eine ganz entscheidende. An Schulen fällt es vielen schwer, Eltern wirklich teilhaben zu lassen. In der Kita ist das enger verbunden, aber in der Schule gibt es oft eine Grenze zwischen Elternhaus und Einrichtung. Die aufzuweichen, das finde ich total wichtig. Man kann in der Schule tolle Dinge tun – wenn das nicht nach außen getragen wird, zeigt es keine Wirkung.

Und da muss man auch systemisch denken: Was ist noch im Umfeld vorhanden? Welche Ressourcen gibt es? Ein Beispiel: Wenn zwei Freunde aus der Klasse in den Fußballverein gehen, kann man vielleicht organisieren, dass das Kind einfach mitgeht, statt dass die Mutter das Kind immer extra hinbringen muss.

Ist das nicht ein bisschen wie das Prinzip mit dem halb vollen Glas?

Genau. Wir können immer schnell sagen, das Glas ist halb leer. Und irgendwann ist es ganz leer. Zu betrachten, es ist halb voll und wir füllen es weiter – in diese Richtung muss es immer mehr gehen. Das ist auch eine Haltungsfrage. Deswegen gehe ich in die Einrichtungen, nicht um irgendetwas herunterzubeten, sondern um über Aufklärungsarbeit Wege zu öffnen. Ab und zu gehe ich auch ins große Team und binde die Leitung mit ein. Strukturell versuchen wir zum Beispiel, dass ein Förderplan nicht mehr nur von einer Fachkraft geschrieben wird, sondern dass immer eine zweite Perspektive miteinbezogen wird.

Teilhabe also nicht nur für Kinder, sondern auch für das pädagogische Team?

Ja, das ist meine Kernaussage. Teilhabe gilt für beide – für Kinder und für pädagogisches Personal. Ich kann von jemandem nur das erwarten, was ich ihm auch gebe. Wenn ich erwarte, dass sie Teilhabe in der Einrichtung umsetzen, müssen sie Teilhabe auch selbst erleben. Wir fragen und binden die Teams partizipativ ein: Was braucht ihr, welche Wünsche habt ihr für Weiterbildungen, wo braucht ihr Unterstützung?

Ich kann ja nicht erwarten, dass jemand etwas umsetzt, was er nie erlebt hat.



Und was erleben Sie in den Facherzieherkursen?

Da gibt es ganz viele motivierte und professionelle Menschen, die denselben Gedanken verfolgen. Sie bekommen jetzt über den Kurs noch ein bisschen Handwerkszeug mit in die Hand. Und oft stelle ich fest: Vieles hat man schon so gemacht – jetzt hat es bloß einen Namen bekommen. Wenn man mit der richtigen Haltung im sozialen Bereich arbeitet, bringt man eine gute Grundausstattung schon mit. Das ist neu sortiert und anders benannt. Man erkennt sich darin auch schnell wieder.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Dass wir vom kleinen System nach außen tragen, was möglich ist. Im großen System kann man nicht immer so viel bewirken. Aber wenn Kinder damit aufwachsen, dass Teilnahme und Teilgabe – also Nehmen und Geben – selbstverständlich sind, nehmen sie diese Einstellung mit. Die Verantwortung der älteren Generation liegt genau darin, dass man es an die jüngere Generation viel selbstverständlicher weitergibt. Damit diese schon mit einem anderen Verständnis von Teilhabe und Inklusion in die Gesellschaft gehen.

KONTAKT:

Anka Gleichmar
Referentin Fachbereich Teilhabe und Inklusion
a.gleichmar@tjfbg.de



Reden wir über **Integration, Inklusion, Teilhabe oder Ausgrenzung?**

von Andrea Voss



...das fragen sich sicher viele von Ihnen, wenn Sie Situationen beobachten und einschätzen sollen. Auch mir geht im Alltagsgeschehen oft durch den Kopf, bin ich Teil der Gruppe oder gehöre ich nicht dazu? Begleiten Sie mich auf eine kleine Reise. Am Anfang meiner Tätigkeit, so ungefähr vor 35 Jahren, lag der Fokus auf Einteilung von Kindern mit Behinderung in Sondergruppen und Integrationsgruppen. Ich kam frisch von der Uni mit vielen Ideen. Damals betreute ich einen zweijährigen autistischen Jungen. Ein Förderziel war, dass er gemeinsam mit allen Kindern am Essenstisch seine Mahlzeiten einnimmt.

Ich setzte ihn in den Therapiestuhl und hielt von hinten den Löffel, den wir dann gemeinsam zu seinem Mund führten. Damals sehr revolutionär, ihn nicht in einer Ecke des Raumes von der Fachkraft füttern zu lassen. Aus heutiger Sicht frage ich mich, wieviel Selbstbestimmung hatte der Junge? Habe ich ihn eigentlich vorher gefragt, ob er das so möchte? Zum Glück konnte ich diesen Jungen ein Leben lang begleiten und seine Entwicklung mitverfolgen. Er zeigte und zeigt mir, was es heißt, auf seine Impulse und Bedürfnisse zu achten. Heute würde mir nicht im Traum einfallen, seine Hand zu führen oder ihn zu umarmen, wenn er nicht selbst den Impuls dazu gegeben hat.

Ich verstehe den Begriff der Teilhabe viel weiter. Es geht nicht nur um die Teilhabe in der frühkindlichen Bildung, sondern auch um die Beteiligung im Arbeitskontext und in der Gesellschaft. Mir war und ist immer wichtig, auch unsere ehemaligen Kollegen zu treffen, mich mit ihnen auszutauschen und von ihrem großen Erfahrungsschatz zu profitieren. Hört eine Beteiligung durch den Eintritt in die Rente auf, frage ich Sie?



Wie erlebe ich heute Teilhabe? Bei vielen Teamtagen in den Kitas der Käpt'n Browser gGmbH, in der Facherzieherausbildung und bei Konsultationen in der Kita Hand in Hand fragte ich Mitarbeitende, Studierende und Gäste, was sie unter Teilhabe verstehen. Die Antworten zeigten mir, dass es nicht einfach ist, ein gemeinsames Miteinander in Worte zu fassen, für die jeder das gleiche Verständnis hat. Lassen Sie mich ein Beispiel beschreiben. Am 15. Mai 2025 konnte ich an einem Fest vom Verein Leah e.V. in Eisenach teilnehmen. Eigentlich wollte ich nur Urlaub machen, aber wer Teilhabe lebt, macht nicht einfach Urlaub, der trifft überall auf Aktivitäten und Menschen, die alle ein gemeinsames Ziel verfolgen: „füreinander, miteinander“ da zu sein. Hier konnte ich erleben, dass Menschen mit und ohne Behinderung auf sich aufmerksam machen, gemeinsame



Visionen leben und ein Zeichen für Inklusion und Teilhabe setzen wollen. Nach einem Konzert für Menschen mit Behinderung und ihre Gäste wurde gemeinsam das Lied „Wunder gescheh'n“, von NENA, gesungen, und zwar in Gebärdensprache. Dazu fanden sich 633 Teilnehmer auf dem Marktplatz vor der Georgenkirche ein. Vom Sanitäter, Feuerwehr, der Stadtverwaltung, Bürgermeister, Eltern, Gäste, Menschen mit und ohne Behinderung waren alle dabei – unterschiedlicher konnte diese Ansammlung nicht sein. Wir alle hatten vorher auf dem Festplatz fleißig geübt und dann war es so weit, es wurde gesungen und gebärdet. Bei solchen Aktionen entsteht ein Gefühl der Gemeinsamkeit, der Zugehörigkeit und Teilhabe und natürlich gab es auch einen Weltrekord, der ins Guinness Buch der Rekorde eingetragen wurde, als größte Inklusionsperformance der Welt. Nach vielen Arbeitsjahren, in denen mich das Thema Inklusion und Teilhabe immer begleitet hat, möchte ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, heute sagen: Macht weiter, es lohnt sich Teilhabebarrrieren abzubauen und ein Miteinander zu gestalten!

Wo kann ich mich außerdem umschauen:



auf der Internetseite von LEAH e.V.
leah-ev.de

beim Stephanus Open Air,
jedes Jahr in der letzten Juniwoche,
in der Albertinenstraße, Berlin-Weissensee
[stephanus.org/veranstaltung/
stephanus-open-air-o](http://stephanus.org/veranstaltung/stephanus-open-air-o)



beim Erntedankfest im Johannesstift,
Ende September,
[evangelisches-johannesstift.de/de/
veranstaltungen/feste-feiern](http://evangelisches-johannesstift.de/de/veranstaltungen/feste-feiern)



beim Septemberfest der Samariter
Anstalten in Fürstenwalde,
samariteranstalten.de/samariterfest



beim größten Samba Festival außerhalb
Brasiliens, in Coburg,
mit Musikern mit und ohne Behinderung,
samba-festival.de



Es gibt so vieles zu entdecken, auch in Ihrer Nähe bei den
Stadtteilfesten in Berlin.

Kontakt:
Andrea Voss
ehemalige Fachberaterin
für Teilhabe und Inklusion





Spielend teilhaben

von Alexander Rüst

Es ist Freitag, kurz vor 15 Uhr. Eine ereignisreiche Woche liegt hinter mir, und meine Gedanken wandern – bereits etwas erschöpft – zum Wocheneinkauf und zum 70. Geburtstag meiner Schwiegermutter am Sonntag. Neben mir sitzen vier Kinder und spielen ein Brettspiel. Ihre Stimmen sind leise, beinahe wie ein ruhiges Hintergrundrauschen. Plötzlich reißt mich ein lauter Schrei aus dieser gedanklichen Ferne. Im nächsten Augenblick fliegt verschiedenstes Spielmaterial in einem hohen, bunten Bogen an mir vorbei. Dann springt Tarik*, ein Drittklässler, vom Tisch auf und zieht sich in eine Ecke zurück. Irritiert blicke ich zu den anderen Kindern. Auch ihnen ist anzusehen, dass sie die Situation nicht einordnen können. Aus der Ecke dringt leises Schluchzen. Tarik sitzt dort zusammengesunken, ganz in sich gekehrt. Ich frage ihn, ob ich mich zu ihm setzen darf. Er nickt. So sitzen wir einige Minuten schweigend nebeneinander, bis es schließlich aus ihm heraussprudelt: „Sie wollen wissen, warum?“, fragt er mich. Dann erzählt er, dass er nichts hinbekomme, nie etwas verstehe und das Gefühl habe, nicht dazuzugehören. Gerade darin zeigt sich, dass Teilhabe mehr bedeutet als bloßes Anwesendsein. Ein Kind kann äußerlich Teil einer Gemeinschaft sein und sich innerlich dennoch ausgeschlossen, überfordert oder nicht verstanden fühlen.

In dieser Ausgabe möchte ich euch vier Gesellschaftsspiele vorstellen, die sich in besonderer Weise dafür eignen, allen Kindern gemeinsame und positive Spielerfahrungen zu ermöglichen – frei von Erwartungs- und Leistungsdruck. Gewinnen und Verlieren werden dabei als Team erlebt. So entstehen Spielräume, in denen Kinder sich gegenseitig unterstützen, Fehler gemeinsam auffangen und Gemeinschaft aktiv mitgestalten können.

► Beginnen möchte ich mit einem Spiel für Kinder ab etwa vier Jahren. In „Mäusebande“ unterstützen zwei bis fünf Kinder die Zahnfee, die wegen Zahnschmerzen die verlorenen Zähne der Tierkinder nicht selbst einsammeln kann. In der Grundvariante wählen die Kinder aus einem 3x3-Raster verdeckte Plättchen aus, auf denen verschieden große Tierkinder abgebildet sind. Ein offenes Auftragskärtchen gibt vor, welches Tier gesucht wird. Die übrigen Kinder dürfen Hinweise geben und das Spiel so aktiv mitgestalten. Gerade darin liegt sein pädagogischer Wert: Auch Kinder, die nicht am Zug sind, bleiben beteiligt, denken mit und tragen zum gemeinsamen Erfolg bei. Später kann das Spiel durch zusätzliche Plättchen und Bösewichte erweitert werden und eignet sich schließlich auch für Sechs- bis Siebenjährige.

DIE MÄUSEBANDE

Christophe Laurus
Verlag: Game Factory



5-10



2-5



CA. 20'



25 €+

► Auch das Spiel „Mysterium Kids: Der Schatz von Kapitän Buh“ überwindet Sprachbarrieren und eröffnet Kindern einen Zugang zum gemeinsamen Spiel. Besonders geeignet für Kinder ab der zweiten Klasse, da die zu erklärenden Begriffe nicht sprachlich, sondern mithilfe eines Tamburins akustisch dargestellt werden. Dies setzt bereits ein gewisses Maß an Abstraktionsvermögen voraus. Jeweils eine Person versucht, einen von fünf ausliegenden Begriffen hörbar darzustellen. Die anderen entscheiden sich für den Begriff, den sie für richtig halten. Liegt die Mehrheit richtig, werden Schatzplättchen aufgedeckt. Die abschließende Wertung kann im pädagogischen Kontext auch bewusst weggelassen werden.

MYSTERIUM KIDS: DER SCHATZ VON KAPITÄN BUH

Antonin Boccaro und Yves Hirschfeld
Verlag: Asmodee



7+



2-6



CA. 20'



CA. 28 €



► Ein weiteres Spiel für Kinder zwischen vier und sechs Jahren ist „Concept Kids: Tiere“. Ziel ist es, ein Tier mit Hilfe orange-farbener Rahmen zu beschreiben, die auf den Spielplan über passende Merkmale gelegt werden – Lebensräume, Farben, Fortbewegungsarten oder besondere Kennzeichen wie Federn oder Hörner. Das Spiel bietet zwei Varianten: Entweder beschreibt ein Kind das gesuchte Tier, während die anderen raten, oder mehrere Kinder legen abwechselnd je einen Rahmen, während ein anderes Kind oder die pädagogische Fachkraft das Tier errät. Gerade im Morgenkreis oder in größeren Gruppen entfaltet das Spiel seine besondere Stärke, da viele Kinder gleichzeitig einbezogen werden können. Durch die Arbeit mit Symbolen treten sprachliche Unsicherheiten in den Hintergrund, sodass auch Kinder mit geringeren Sprachkenntnissen sich gut einbringen können. Gemeinsames Beobachten, Beschreiben und Deuten schafft hier ein Miteinander, in dem jede Idee zum Gelingen beitragen kann.

CONCEPT KIDS: TIERE

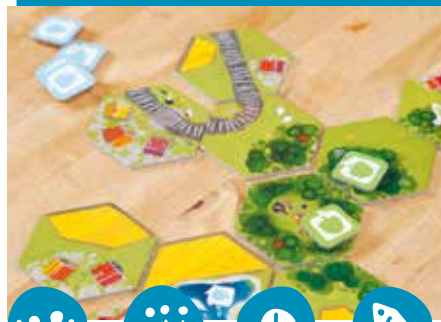
Gaëtan Beaujannot und Alain Rivollet
Verlag: Asmodee



► Abschließend möchte ich „Dorfromantik“ vorstellen, geeignet für Kinder ab etwa acht Jahren. Gemeinsam erschaffen die Spielenden eine Landschaft aus Wäldern, Feldern, Dörfern und Seen, sammeln Punkte und lösen als Team kleine Aufgaben. Von Runde zu Runde werden die Herausforderungen anspruchsvoller, neue Elemente freigeschaltet und das Spielerlebnis erweitert sich mit den Fähigkeiten der Gruppe. Entscheidungen werden miteinander ausgehandelt, Ideen gemeinsam entwickelt und Erfolge von allen getragen.

DORFROMANTIK

Lukas Zach und Michael Palm
Verlag: Pegasus



Alle vier Spiele zeigen, dass Teilhabe im Spiel nicht erst dort beginnt, wo jedes Kind laut, sicher oder besonders erfolgreich auftritt. Sie beginnt vielmehr dort, wo Kinder erleben, dass ihre Wahrnehmungen, Ideen und Beiträge zählen. Kooperative Gesellschaftsspiele können so zu wertvollen Erfahrungsräumen werden – sie schaffen Gemeinschaft, eröffnen Beteiligung und machen erfahrbar, dass Miteinander oft stärker ist als jedes Handeln für sich allein.

Euer Brettergoge
Alexander Rüst



Kontakt:

Alexander Rüst
Erzieher & Leitung AG Spiel
Sozialpädagogischer Bereich
der Grundschule am Hollerbusch
a.ruest@tjfbg.de





Den Nachmittag selbst in der Hand

Die Uhr zeigt 14.30 Uhr. Das ist die Umbruchzeit in der Bücherwurm-Grundschule. Jetzt beginnen die offenen Nachmittagsaktivitäten für die insgesamt rund 400 Hortkinder, die an der sportbetonten Einrichtung im Berliner Stadtteil Marzahn-Hellersdorf beschult werden. Entspannung, Kreativität, Sport, Kochen, Theater – die Auswahl der AGs ist groß. So wie das Team: Etwa 40 pädagogische Fachkräfte decken den sozialpädagogischen Bereich der Bücherwurm-Grundschule ab. Die Organisation und Koordination der offenen Nachmittagsangebote liegen dabei in guten Händen. Erzieherin Katja Lange hat vor vielen Jahren ein ausgeklügeltes Planungssystem eingeführt, das sich bis heute bewährt. Lisa Borowski und Lucas Kähler Nipprasch kamen später in das Planungsteam dazu.

An der Bücherwurm-Grundschule haben rund 400 Hortkinder jeden Tag die Möglichkeit, ihren Nachmittag selbstbestimmt zu erleben. Möglich macht das ein Planungsteam, das außerordentliches Organisationstalent beweist. Wir haben uns ins Gewusel gewagt.

„Am Nachmittag haben wir ab 14.30 Uhr eine offene Betreuungssituation. Es stehen verschiedene Angebote bereit und die Kinder können frei entscheiden, welche Aktivitäten sie wählen möchten, ohne sich fest zu binden“, sagt Borowski. Das große, aufklappbare Whiteboard im Eingangsbereich ist ein Hingucker: eine Übersicht aller AGs, daneben dutzende Namensschilder. An der Rezeption ein paar Meter weiter sitzen Katja Lange und eine Kollegin hinter dem

Tresen, das iPad schon bereit. Es geht los. Kinder kommen, schnappen sich ihr Schild und sind kurz darauf wieder verschwunden. Auch die Eltern kennen das System längst und schauen als Erstes aufs Whiteboard, wenn sie ihr Kind abholen. Bis zu 240 Kinder sind heute gleichzeitig unterwegs – ein Gewusel, das an gut besetzten Tagen an einen kleinen Jahrmarkt

erinnert. Bewegung, Stimmen, Richtungswechsel. Wer zwischendurch eine AG wechseln möchte, geht zurück zur Tafel und positioniert sein Namensschild neu. „Die Kinder haben verinnerlicht, wie wichtig es ist, sich an- und abzumelden. So behalten wir alle den Überblick“, sagt Kähler Nipprasch. Das System wirkt auf den ersten Blick komplex, ist im Alltag jedoch erstaunlich stabil. Farben helfen bei der Orientierung – jede Klassenstufe hat ihre eigene Farbe, was besonders für Kinder, die noch nicht sicher lesen, zur wichtigen visuellen Unterstützung wird. Gleichzeitig sorgt das Planungsteam für klare Abläufe im Hintergrund – feste AG-Zeiten, begrenzte Gruppengrößen, abgestimmte Einsatzpläne für die Kolleginnen und Kollegen. Walkie-Talkies sichern zudem die Kommunikation im Team, denn das Gelände ist groß und verteilt auf zwei Gebäude. Damit das AG-Band reibungslos funktioniert, investiert das Planungsteam bereits zu Schuljahresbeginn drei bis vier Wochen ausschließlich in Gruppenarbeit, bevor das AG-Band startet. In dieser Zeit werden Strukturen eingeübt, Gruppendynamiken aufgebaut und





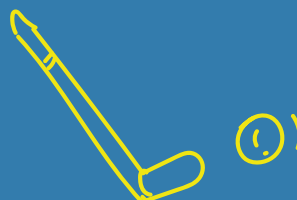
Daraus haben wir gemeinsam ein Stück entwickelt“, sagt die Erzieherin. Kreativ sind die Kinder auch in Lisa Borowskis Koch-AG. „Die Kinder bringen eigene Ideen und Rezepte mit. Dadurch bestimmen sie direkt mit, was passiert. Die Resonanz ist groß und die Plätze sind schnell vergeben“, sagt sie.

Diese Vielfalt an Angeboten kommt bei den Kindern gut an und bringt auch Vorteile fürs Team. Katja Lange erklärt: „Jede Kollegin und jeder Kollege bringt bestimmte Hobbys und Interessen mit, die ich vielleicht nicht habe und die die Kinder sonst nicht erleben würden – davon profitieren am Ende alle.“ Ein weiterer Vorteil des offenen AG-Bands ist die Flexibilität: Bei hohem Krankenstand können die pädagogischen Fachkräfte die Kinder trotzdem gut betreuen und ihnen

einen gelungenen Nachmittag ermöglichen, anstatt dass eine Person plötzlich zwei Gruppen übernehmen muss. Seit dem Schuljahr 2024/2025 werden die Kinder zusätzlich systematisch einbezogen. In einer Umfrage geben sie Rückmeldung zu bestehenden Angeboten und äußern Wünsche für das kommende Jahr. „Wir schauen: Was hat gut funktioniert? Was fehlt noch? Und dann versuchen wir, das umzusetzen“, so Kähler Nipprasch. Die Kinder erleben dadurch, dass ihre Entscheidungen zählen. Dass das gelingt, spricht sich herum. Immer wieder berichten Eltern, dass sie die Bücherwurm-Grundschule anderen Familien ausdrücklich wegen des offenen Nachmittagsangebots empfehlen. Für Katja Lange ist das die schönste Bestätigung. „Mehr Werbung kann man ja gar nicht haben“, sagt sie lachend.

die Kinder Schritt für Schritt auf das System vorbereitet. „Wir erklären jeder Klasse genau, wie das AG-Band abläuft, was wichtig ist bei An- und Abmeldung und wie die Abläufe funktionieren“, sagt Lange. Am Ende haben sich sogar die Erstklässler erstaunlich schnell ins System hineingefunden.

Heute verteilt sich das Gewusel auf das gesamte Schulgelände. Auf dem Schulhof und in der Sporthalle kommen Kinder ihrem Bewegungsdrang nach. Floorball, Basketball, Fußball oder Parkour – für jeden Geschmack ist etwas dabei. Auch Kathleen Schneiders AG „Starke Mädchen“, ein Bewegungsspiel für Mädchen, ist heute gut besucht. „Ich setze Spiele gezielt ein, damit die Mädchen ihre Stärken entdecken und miteinander kommunizieren lernen, auch wenn sie sich nicht kennen“, sagt die Erzieherin. In der Lernwerkstatt wird neugierig geforscht und gebaut, im Kreativraum wird eifrig gebastelt. Für die älteren Hortkinder gibt es erstmals eine Theater-AG: Erzieherin Sonja Dornblut hat beim Träger die Fortbildung „Grundlagen der Theaterpädagogik“ absolviert und die Gruppe Anfang des Jahres aufgebaut. Im Vordergrund steht selbstbestimmte Kreativität. „Die Kinder haben einstimmig abgestimmt, dass sie beim DAS!-Festival dabei sein möchten. Sie haben Charaktere erfunden und ihre Rollen selbst geschrieben.



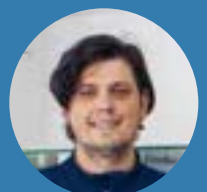
Kontakt:
Katja Lange
Erzieherin
Bücherwurm-Grundschule
k.lange@tjfbg.de



Lisa Borowski
Erzieherin
Bücherwurm-Grundschule
l.borowski@tjfbg.de



Lucas Kähler Nipprasch
Erzieher
Bücherwurm-Grundschule
l.kaehlernipprasch@tjfbg.de



Es gelingt nur, wenn alle mitmachen



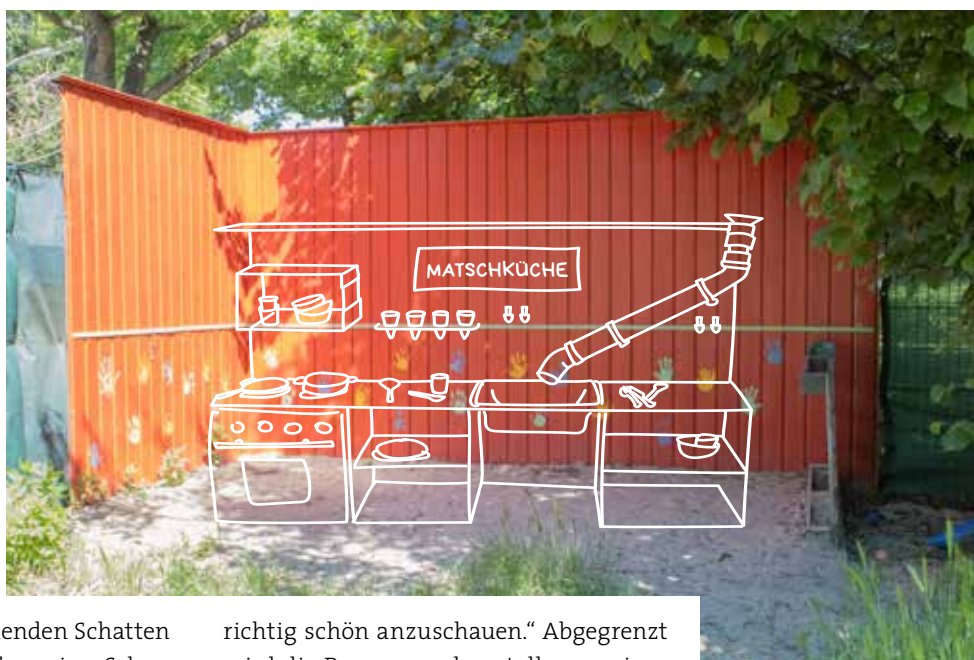
Wie die Kita Rüsselbande in Berlin ihr Außengelände neu erfindet – mit der Mitwirkung von Eltern, Kindern und einer ordentlichen Portion Geduld.



Die Klettergerüste sind nicht mehr nutzbar, so das Urteil des Spielplatzprüfers bei seiner Begehung. Das war vor gut einem Jahr. Als sie entfernt wurden, blieb der staubige dunkle Sandboden zurück, in dem die Kinder täglich weiterspielten – einen richtigen Sandkasten gab es bis dahin nicht. „Die Kinder waren jedes Mal so dreckig, dass sie zuhause gebadet werden mussten“, erzählt Scarlet Korge-Oetker. „Die Eltern wurden immer unzufriedener – verständlicherweise. Es gab draußen keine Spielmöglichkeiten mehr“, sagt die Kitaleiterin ohne Umschweife. Eltern, Kinder und Korges Team sehnten sich nach einem neuen Außengelände. Nach dem anfänglichen Frust wurden die Ärmel hochgekrempelt. Die Eltern gründeten kurzerhand eine AG und packten mit an. Seither hängen im Eingangsbereich Plakate, auf denen sich freiwillige Helferinnen und Helfer eintragen können. Vier Hochbeete sind so

bereits in Teamarbeit entstanden. Demnächst sollen sie gemeinsam mit den Kindern befüllt werden. Und der dunkle Sandboden ist inzwischen einem großzügigen, neu angelegten Vorzeigesandkasten gewichen: weicher, heller Sand, eingefasst von Robinienholzpalisaden. Die kurzen, zylindrischen Holzpfähle stecken in unterschiedlicher Höhe dicht nebeneinander im Boden und bilden so eine natürliche, geschwungene Begrenzung. Sie bieten den Kindern auch Balanciermöglichkeiten und an einer Seite ist ein niedriger Einstieg, damit auch die Krippenkinder problemlos hineingelangen. Im Sand liegen zwei Autoreifen als Spielelemente, rechts ein blauer Kunststofftunnel. Die Anlage wirkt offen, hell und einladend – trotz des noch unfertigen Umfelds. Dahinter ein rot bemalter Zaun, dort soll irgendwann eine Matschküche entstehen. Der Baum neben dem Sandkasten spendet in den heißen

Hier soll eine neue
Matschküche
entstehen



Sommermonaten wohlthuenden Schatten – einer der Autoreifen wurde zu einer Schaukel umgewandelt und hängt am Baum. „Die Eltern sind sehr kreativ und haben viele eigene Ideen“, sagt Korge-Oetker. „Wir versuchen sie an allem, was hier passiert, teilhaben zu lassen.“ Wie bei jedem Großprojekt läuft die Umsetzung nicht immer reibungslos. Manche Personalsituation bremst das Tempo und die finanziellen Mittel reichen nicht für alle Wünsche. Aber Eltern und pädagogisches Personal geben alles, um den neuen, kindgerechten Garten so schnell wie möglich fertigzustellen.

Das Herzstück des neuen Außengeländes ist die sogenannte Bewegungsbaustelle. An der Außenwand lagern Bäckerkisten, diverse Wasserrohre und noch mehr Autoreifen. „Wir waren die erste Kita beim Träger, die eine Bewegungsbaustelle bekommen hat, inklusive zweier Teamtage zur Schulung, wie man Kinder dabei begleitet, was es körperlich bedeutet und welche Regeln gelten“, erzählt die Leiterin. Das neue pädagogische Angebot wurde auf dem diesjährigen Fachtag von Käpt'n Browser mit dem Thema „Spiel“ den Berliner Kitas vorgestellt. Dort konnten die pädagogischen Fachkräfte es aktiv selbst ausprobieren. Dieses mobile pädagogische Angebot soll Kinder zu mehr Bewegung ermutigen, ihre Selbstwirksamkeit fördern und die Lust am entdeckenden Lernen im Umgang mit verschiedenen Materialien wecken. In der Kita Rüsselbande ist das gelungen. „Letzte Woche haben die Kinder aus Kisten und Reifen einen Traktor gebaut. Ich dachte mir: Wow, wie kommt ihr auf diese tolle Idee? Es war

richtig schön anzuschauen.“ Abgegrenzt wird die Bewegungsbaustelle von einer Schichtholzhecke, die in Zusammenarbeit mit dem Projekt „Grün macht Schule“ und den Eltern umgesetzt wurde. Einmal pro Woche trifft sich Korge-Oetker mit dem Gesamtelternvertreter. Dabei wird der Stand der Dinge besprochen: Was haben wir schon geschafft? Was stellt ihr euch vor? Was geht gerade – und was noch nicht? „Es geht nur gemeinsam mit den Eltern“, sagt sie. Wenn Eltern am Nachmittag noch Hochbeete aufbauen oder eine Hecke einpflanzen, werden die Kinder derweil betreut. „Der Spätdienst wird auch mal verlängert. Wir finden schon Wege“, sagt die Kitaleitung. Fertig ist das Außengelände noch lange nicht, aber die Richtung ist klar – und alle packen weiter mit an.



Kontakt:

Scarlet Korge-Oetker

Leitung

KITA Rüsselbande

s.korge-oetker@kaeptnbrowser.de





Wahl zum
Gruppensprecher

Meine Stimme zählt, also zähle ich !!

Ob per Handzeichen, mit Bildkarten oder geheim – in der Kita Pirateninsel in NRW lernen die Zwei- bis Sechsjährigen abzustimmen. Gewählt wird dort so einiges, vom Kinderparlament bis zum Sommerfestthema. Wie Teilhabe in der Einrichtung funktioniert und warum Kekse dabei nicht fehlen dürfen, darüber haben wir mit der stellvertretenden Kitaleiterin Kira Weber gesprochen.

Frau Weber, wie ist das Kinderparlament entstanden?

Das Kinderparlament gibt es bei uns schon seit einigen Jahren. Die Intensität, mit der es genutzt wird, variiert. Mal haben die Kinder mehr zu tun, mal weniger. Was wir aber vor zwei, drei Jahren bewusst verändert haben, ist der Rhythmus. Statt einmal im Jahr – wie beim klassischen Klassensprecher – wählen wir jetzt alle drei Monate neu. Ein Jahr ist einfach sehr lang für so junge Kinder. Wir haben drei Stammgruppen und arbeiten altershomogen, zwei Gruppen für Zwei- bis Vierjährige und eine für Fünf- bis Sechsjährige. Jede Gruppe entsendet zwei Sprecher ins Kinderparlament. Das sind dann insgesamt sechs Kinder, und damit sind alle Altersklassen vertreten.

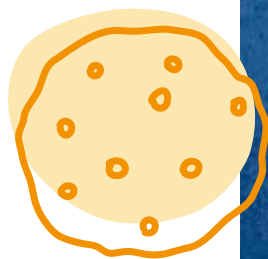
Wie läuft die Wahl ab?

Wir erklären zunächst, was die Rolle bedeutet. Kinder, die das schon einmal gemacht haben, erzählen, was sie erlebt haben. Dann können sich Kinder zur Wahl stellen, und jedes Kind darf abstimmen – in der Regel geheim. Das ist uns wichtig, damit niemand einfach den besten Freund wählt, weil der gerade daneben steht. Jedes Kind soll wirklich frei nach der eigenen Meinung entscheiden.

Was haben die gewählten Gruppensprecher dann konkret zu tun?

Sie können zum Beispiel Regeländerungen ansprechen oder Materialwünsche für die Gruppe einbringen. Das Herzstück ist aber die Mitplanung von Festen und besonderen Aktionen. Beim Sommerfest etwa haben die einzelnen Gruppen je drei bis vier Themenideen gesammelt. Das Kinderparlament hat diese auf drei Vorschläge reduziert – Dschungel, Piraten, Candy – und dann hat die gesamte Kita abgestimmt. Die klare Mehrheit entschied sich für Candy. Dementsprechend wurde dann dekoriert und das Essen gestaltet, natürlich immer noch im Rahmen unserer pädagogischen Grundsätze.





Abstimmung mit
Murmeln: Welches
Buch wird gelesen?



Wie wird noch abgestimmt?

Das kommt auf die Situation an. Schnelle Alltagsentscheidungen – gehen wir raus oder nicht, oder spielen wir heute drinnen oder draußen – treffen wir per Handzeichen. Bei größeren Abstimmungen, etwa über das Thema des Sommerfests oder das Wunschessen vor Weihnachten, arbeiten wir mit Bildkarten. Dabei legt jedes Kind sein Foto auf das jeweilige Motiv. Das ist bewusst so gewählt, weil wir den Kindern verschiedene Abstimmungsmodelle näherbringen wollen. Bei offenen Abstimmungen – zum Beispiel wenn es darum geht, welche Dekoration fürs Fest besorgt wird oder welche Aktivität für den Nachmittag geplant ist – sehen die Kinder gegenseitig, wer wie wählt, und erleben hautnah, was Gruppeneinfluss und Überzeugungsversuche bedeuten. Das ist wertvoller Lernstoff. Beim geheimen Verfahren wiederum lernen sie, sich ohne Außen- druck zu entscheiden.

Was lernen Kinder durch diese Form der Teilhabe noch?

Im Kern geht es um Selbstwahrnehmung, Selbstbewusstsein und Selbstverwirklichung. Die Kinder erleben: Meine Idee kann umgesetzt werden. Meine Meinung ist wichtig. Ich werde gehört. Ich bin wertvolles Mitglied dieser Gemeinschaft. Das ist ein Grundstein, der weit über den Kitaalltag hinausreicht. Und genauso wichtig ist die andere Seite: zu lernen, dass die Mehrheit manchmal eine andere Meinung hat als ich. Diesen Frust auszuhalten, damit umzugehen, dass nicht immer der eigene Wunsch sich durchsetzt – das sind demokratische Grundkompetenzen, die man früh üben muss.

Gilt Teilhabe bei Ihnen auch für Kinder, die noch nicht sprechen können?

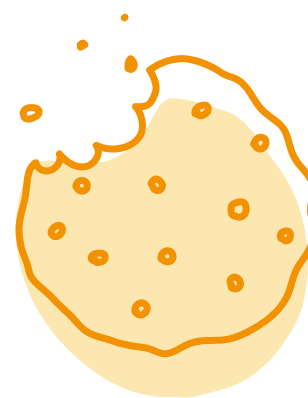
Absolut. Teilhabe bedeutet nicht, dass man Worte braucht. Zu zeigen oder zu signalisieren, was mir wichtig ist, das funktioniert auch ohne Sprache. Partizipation ist ein Recht, das für jedes Kind gilt, unabhängig vom Entwicklungsstand.

Gibt es ein Erlebnis, das Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

Ja. Bei unseren Kinderparlamentssitzungen gibt es manchmal Kekse, eine kleine Aufmerksamkeit für die Kinder. Einmal war da ein Junge, der ganz offen sagte: „Ich komme Kekse essen, und dann gehe ich spielen.“ Das klingt auf den ersten Blick witzig, aber es steckt viel drin. Er wollte dabei sein. Er wollte Teil des Ganzen sein, auch wenn das Thema der Sitzung für ihn nicht im Vordergrund stand. Das hat er für sich ganz klar entschieden, auf seine Weise. Und genau das ist Teilhabe: nicht jeder muss auf dieselbe Art mitmachen. Dass er überhaupt vorbeikam, zählte.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Kinderparlaments?

Dass es weiter als sichtbares Zeichen nach außen und innen bleibt. Der Kitaalltag ist voll von kleinen Momenten der Teilhabe, aber das Kinderparlament zeigt nochmal ganz bewusst mit dem Finger drauf. Die Kinder sind stolz, wenn sie gewählt werden. Sie erzählen es den Eltern und sie erleben vom ersten bis zum letzten Tag ihrer Amtszeit, dass ihre Stimme etwas bewirkt. Dieses Gefühl – meine Stimme zählt, also zähle ich – das ist es, was wir ihnen mitgeben wollen.



Kontakt:

Kira Weber

Kommissarische Kitaleitung

KITA Pirateninsel/Verbundfamilienzentrum AU-ßem

Bergheim-Niederaußem

k.weber@kaeptnbrowser.de





Teilhabe ermöglichen

Wie der Berliner Sozialpädagoge Niko Baden Jugendlichen ihre erste Klassenfahrt ermöglichte – und dabei mehr erreichte, als er erwartet hatte.

Niko Baden begleitet Jugendliche an der Carl-von-Ossietzky-Gemeinschaftsschule in Berlin-Kreuzberg. Als er im Herbst 2025 eine E-Mail des Beauftragten für Städtepartnerschaften des Bezirksamts Friedrichshain-Kreuzberg öffnet, in der Schulen für eine deutsch-polnische Jugendbegegnung gesucht werden, sieht er darin eine Riesenchance für seine Schülerinnen und Schüler. Dabei denkt er nicht an die Klassenbesten oder die „Pflegeleichten“. „Ich habe auch Schüler ausgewählt, die noch nie auf Klassenfahrt fahren durften aufgrund ihres Verhaltens“, sagt der Sozialpädagoge. Neben den acht Jugendlichen aus Kreuzberg nahmen auch Schülerinnen und Schüler vom Montessori Campus Berlin-Köpenick teil sowie Teilnehmende aus Warschau und Stettin. Das Thema der

Projektwoche lautete „80 Jahre Ende des Zweiten Weltkriegs – und die Bedeutung für Jugendliche heute“. Organisiert wurde sie vom Beauftragten für Städtepartnerschaften des Bezirksamts Friedrichshain-Kreuzberg, gefördert vom Deutsch-Polnischen Jugendwerk (DPJW). Grundlage der Begegnung war die 30-jährige Städtepartnerschaft zwischen Friedrichshain-Kreuzberg und Stettin. Der Sozialpädagoge suchte die Gruppe sorgfältig aus: „Ich habe auf die Gruppendynamik geachtet, auf den Ausgleich zwischen lauten und ruhigen Charakteren“, erzählt er. Das inhaltlich dichte Programm stimmte ihn zunächst skeptisch. „Das war bildungsmäßig recht anspruchsvoll. Ich hatte die Befürchtung, dass meine Schüler dadurch überfordert sind.“ Die Befürchtung löste sich aber schnell auf, als er die Jugendlichen außerhalb der Klassenräume erlebte, wie ungehemmt und offen seine Schülerinnen und Schüler auf die polnischen

„Die Jugendlichen konnten ihren Horizont erweitern.“

Jugendlichen zungen und das Eis brachen – und das trotz geringer Englischkenntnisse. „Sie haben Wege gefunden, miteinander zu kommunizieren. In Sätzen, für die sie im Englischunterricht nur negative Reaktionen kriegten, weil sie grammatikalisch falsch sind. Aber das hat gereicht, um sie willkommen zu heißen“, erzählt Baden. Es folgten Besuche

in der Gedenkstätte Plötzensee, im Bendlerblock, im Pilecki-Institut sowie eine Führung im Dokumentationszentrum

Flucht, Vertreibung, Versöhnung, wo die Jugendlichen nachdenklich zuhörten und über gesellschaftspolitische Zusammenhänge von damals und heute diskutierten. „Ich fand es bemerkenswert, dass die Schüler Zusammenhänge zwischen aktueller Weltpolitik und Vergangenheit gesehen haben“, sagt Baden. Auf dem Programm standen noch Gespräche mit einem Diplomaten in der polnischen Botschaft. Und abends



Und was sagen die Neuntklässler dazu? Einblicke aus ihrem Projekttagebuch:

Tag 1: Wir trafen uns am Südstern und sind mit der U-Bahn zu unserer Unterkunft, der Jugendbildungsstätte Kaubstraße, gefahren. Nachdem wir unsere Zimmer bezogen hatten, sind wir runtergegangen, um die anderen Schüler aus Polen und Köpenick kennenzulernen. Wir haben uns alle in einen Stuhlkreis gesetzt und einen persönlichen Gegenstand gezeigt, der uns beschreibt. Alle haben sich vorgestellt und wir haben Kennenlernspiele gespielt. Wir mussten die ganze Zeit auf Englisch reden. Nach dem Kennenlernen gab es Abendessen und wir hatten den Rest des Abends Freizeit im Haus.



zeigten sich die Jugendlichen von ihrer sportlichen Seite – bei Volleyball und Tischtennis in gemischten Teams. „Die Schülerinnen und Schüler konnten ihren Horizont erweitern und sich außerhalb des Klassenraums zeigen. Das war für viele eine neue Erfahrung“, sagt Baden. Zwei Wochen später kam eine Sportlehrerin auf ihn zu und sagte: Seine Schülerinnen und Schüler seien plötzlich gut in Tischtennis und Volleyball. „Solche Aspekte hat man vorher gar nicht auf dem Schirm“, sagt er lachend. Das Fazit dieser Projektwoche? Eine Schülerin fasste es so zusammen: „Herr Baden, Sie haben die Gruppe eigentlich ziemlich schlau zusammengestellt. Wir haben richtig gut miteinander funktioniert.“ Der Rückbesuch in Stettin fand im März 2026 statt. Die nächste Begegnung ist bereits in Planung.

Tag 2: Wir hatten um 8 Uhr Frühstück und danach ein fünfstündiges Programm über den Zweiten Weltkrieg. Danach sind alle zum Kuddamm gefahren und da gab es eineinhalb Stunden Freizeit für uns. Am Ende des Tages sind wir zurück in unsere Villa Kaubstraße gefahren, hatten Abendessen und haben viel mit den Kindern aus Polen geredet und haben uns alle sehr gut miteinander verstanden.



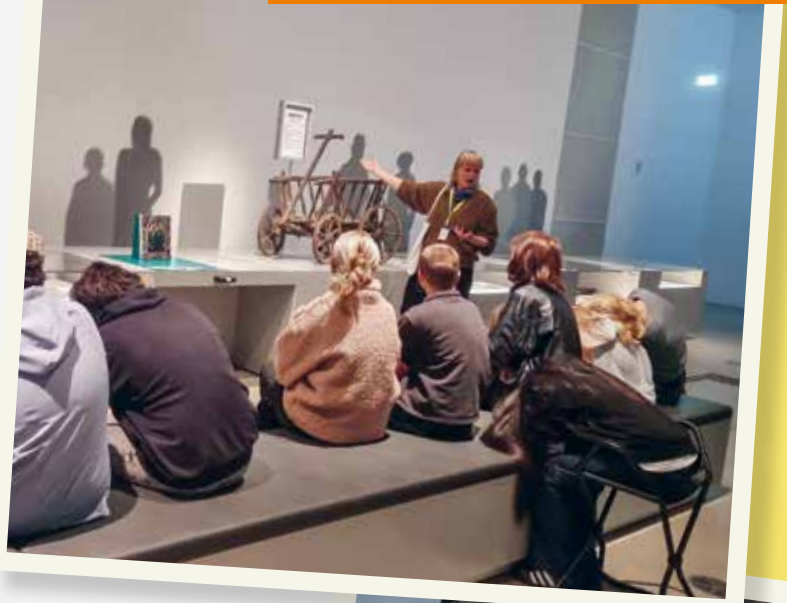
Tag 3: Um 8 Uhr gab es wieder Frühstück und wir mussten um 9 Uhr fertig sein, weil wir nämlich zur Stauffenbergstraße gegangen sind, um die Gedenkstätte deutscher Widerstand zu besuchen. Danach sind wir zur Gedenkstätte Plötzensee gefahren. Danach hatten die polnischen Schüler noch eine Kreuzbergtour, doch wir sind zurück zur Villa Kaubstraße gefahren. Abends haben wir immer zusammen Volleyball und Tischtennis gespielt, also die Köpenicker, Kreuzberger und die polnischen Schüler alle gemeinsam.



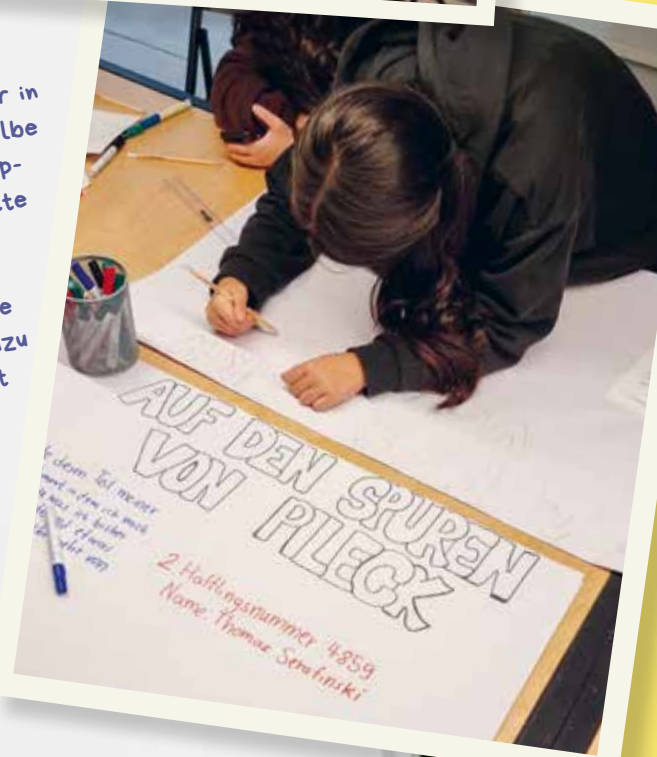
Tag 4: Wir haben uns um 9:00 Uhr unten getroffen und sind ins polnische Pilecki-Institut gefahren. Dort gab es eine Ausstellung und wir hatten auch einen Workshop. Danach waren wir zu Besuch in der polnischen Botschaft und haben mit den Mitarbeitern (Diplomaten) geredet und alle zusammen Fotos gemacht. Wir hatten danach Freizeit. Die Jungen sind mit Herrn Baden Döner essen gegangen. Die Mädchen sind auch essen gegangen, aber woanders. Den Rest des Tages hatten wir frei und wir haben Tischtennis gespielt und geredet.



Tag 5: An diesem Tag waren wir im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung. Wir hatten erstmal eine Führung. Nach der Mittagspause haben wir uns in Gruppen aufgeteilt, eine Reportage einer Geflüchteten angehört und anschließend Fragen beantwortet. Der Workshop fand wieder auf Englisch statt. Am Nachmittag waren wir an unserer Schule. Wir haben den polnischen Schülern unsere Schule gezeigt



Tag 6: Am letzten Tag waren wir in der Jugendfreizeiteinrichtung Gelbe Villa. Dort haben wir uns in Gruppen aufgeteilt. Jede Gruppe hatte einen Workshop: Rap, Collage, Fotografie, Kunst und Podcast. Am Ende wurden die Ergebnisse der Workshops vorgestellt. Dazu kam extra der Jugendstadtrat von Kreuzberg, Max Kindler, vorbei. Am Ende des Tages gab es noch eine Abschlussparty mit Pizza und so.



Was uns die Projektwoche gebracht hat:

Mit den Projekten, die wir in der Woche hatten, haben wir viel mehr über den Zweiten Weltkrieg gelernt und es ist auch gut, dass wir mehr darüber gelernt haben, weil wir wussten allgemein noch nicht so viel darüber. Und es hat auch sehr Spaß gemacht, mit den polnischen Schülern zu kommunizieren. Die Polen waren netter als wir vorher gedacht hätten. Es gab auch immer wieder ein paar lustige Momente, wo wir uns sehr kaputtgelacht haben. Das war einfach sehr schön!



Kontakt:

Niko Baden

Sozialpädagoge

Carl-von-Ossietzky-Gemeinschaftsschule

n.baden@tjfbg.de



Unterschiedlich und doch vereint

*Die Quentin-Blake-Grundschule und die Biesalski-Förderschule
sind miteinander verbunden – nicht nur räumlich, sondern auch
konzeptionell. Teilhabe ist hier ganz normal.*



Kinder rennen, spielen, toben – auf den ersten Blick sieht man auf dem Schulhof der Quentin-Blake-Grundschule in Berlin nichts Ungewöhnliches. Bei genauerem Hinsehen fällt das rollstuhlgerechte Karussell auf. Und auch die Wippe nebenan ermöglicht Kindern, die auf Mobilitätshilfen angewiesen sind, zu spielen. „Unsere Kinder sehen von Tag eins an, dass ein Kind im Rollstuhl oder mit Gehhilfen auf dem Pausenhof dazugehört. Das ist für sie völlig normal“, sagt Sören Passon, Koordinierender Erzieher der Quentin-Blake-Grundschule. Die Einrichtung, ursprünglich

für die stationierten US-amerikanischen Alliierten-Kinder errichtet, ist heute eine staatliche, bilinguale Europa-Schule (deutsch-englisch). Benannt wurde sie nach dem britischen Cartoonisten und Illustrator, der sogar das Schullogo persönlich entworfen hat. Rund 450 Kinder gehen hier zur Schule und lernen in einem internationalen und inklusiven Umfeld. Die Biesalski-Schule, eine Förderschule mit dem Schwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung, und die Quentin-Blake-Schule teilen sich einen Campus im Berliner Südwesten. Was nach einer pragmatischen Raumlösung klingt, ist in der Praxis gelebte Teilhabe. „Durch die tägliche, selbstverständliche Begegnung auf dem Campus erreichen wir, dass sich Berührungsängste oder Vorurteile im Idealfall gar nicht erst aufbauen. Wo andere Barrieren im Kopf abbauen müssen, wachsen unsere Schülerinnen und Schüler mit der Erfahrung auf, dass Anderssein normal ist“, sagt der Pädagoge.



Die räumliche Nähe allein würde noch keine gelebte Inklusion ergeben. Entscheidend ist, was die beiden Schulen daraus gemacht haben. Auf dem inklusiven Schulhof haben die Kinder beider Schulen die Möglichkeit miteinander zu spielen. Dazu kommen gemeinsame Sommerfeste, gegenseitige Einladungen zu Sportveranstaltungen und eine Schülervertretungssitzung, zu der beide Schulen entsenden. Die Steuergruppen treffen sich regelmäßig und einmal im Jahr kommt das gesamte Personal beider Schulen zu einer Gesamtkonferenz zusammen. Diese Einheit spiegelt sich auch im aktuellen Schuljahresslogan wider: „United in Diversity“ ist auf dem gesamten Campus spürbar. Ein Herzstück der Kooperation ist das Projekt „Helfende Hände“. Unter Anleitung der Schulsozialarbeit beider Einrichtungen werden Schülerinnen und Schüler gemeinsam ausgebildet. Ob bei der Konfliktbewältigung oder als zusätzliche Aufsicht – hier lernen Kinder, Verantwortung füreinander zu übernehmen.



Willkommen



Auch die AGs folgen einem Teilhabeprinzip: Jede pädagogische Fachkraft leitet eine AG, einschließlich der Integrationsfachkraft. Und in vielen dieser Gruppen sind Kinder mit Integrationsstatus ganz selbstverständlich dabei, etwa in der Yoga-AG oder in der Arbeitsgemeinschaft „Geschichten erfinden“. Mittwochs ist AG-Tag. Aus den Klassenräumen hört man sowohl deutsch als auch englisch. Ab 14.30 Uhr wird geboxt, gebastelt, gewerkelt, entspannt oder Tischtennis gespielt – die AG-Auswahl ist vielseitig wie die Schule selbst. In der Regel findet auch eine Rollstuhlsport-AG mit der Biesalski-Schule statt, wenn es sich zeitlich organisieren lässt. Auch außerhalb der AGs stehen Bewegung und Spiel im Vordergrund: So sind etwa beim Fußballturnier des Sozialpädagogischen Bereichs der Quentin-Blake-Schule Teams der Biesalski-Schule fest integriert. Ob beim Biesalski-Cup, dem Nikolausturnier oder dem Strafbankvölkerball – der Sport verbindet. Auch der Sponsorenlauf „Fun Run“ ist ein Highlight.



„Es ist ein bewegendes Moment, wenn Schülerinnen und Schüler gemeinsam an den Start gehen – teils unter grandiosem Einsatz der Pädagoginnen und Pädagogen der Biesalski-Schule, die Rollstühle über die Bahn schieben“, beschreibt Passon. Eine weitere bleibende Erinnerung für die Kinder war der Besuch eines inklusiven Rollstuhlbasketball-Events von Alba Berlin. „Da waren wir mit einem Team beider Schulen vor Ort. Es war großartig.“



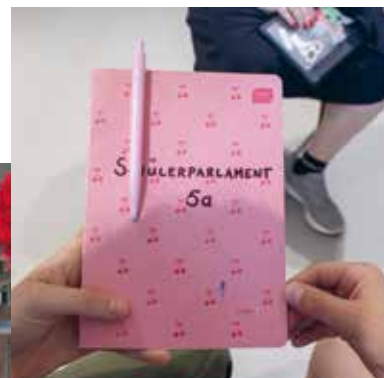
Kontakt:
Sören Passon
Koordinierender Erzieher
Quentin-Blake-Grundschule
s.passon@tjfbg.de



Wenn Kinder mitentscheiden

Gelingensfaktoren partizipativer Schulentwicklung

von Madlen Suchardt



Der Begriff Gelingensfaktor bezeichnet beobachtbare und steuerbare Prozesse im Rahmen von Veränderungsprozessen einer Schule. Er ist vom Begriff der Gelingensbedingung zu unterscheiden: Bedingungen – etwa finanzielle Mittel oder die räumliche Ausstattung – sind nicht immer gegeben; Faktoren hingegen können aktiv gestaltet werden. Gelingensfaktoren lassen sich in verschiedene Bereiche unterteilen: Wertschätzung, Commitment, Reflexion, Kommunikation, Beteiligung und Unternehmensstruktur. (sag-berlin.de, 2026) Diese Faktoren wirken stets im Zusammenspiel.

Partizipation gelingt nur dann, wenn pädagogisches Fachpersonal bereit ist, Macht abzugeben. Das klingt schlicht – ist aber in der Praxis eine der anspruchsvollsten Aufgaben in der Schulentwicklung. An der Elisabeth-Christinen-Grundschule (ECG) wird diese Bereitschaft als Grundhaltung gelebt und die Gelingensfaktoren, die dabei wirksam werden, lassen sich benennen und beschreiben. Die ECG ist eine verlässliche Halbtagsgrundschule, die bis zu 480 Schüler*innen begleitet und unterrichtet. Das Vermitteln demokratischer Grundwerte hat hier einen besonderen Stellen-

wert. Grundschülerinnen und Grundschüler werden dazu befähigt, selbstständig Urteile zu bilden, eigenverantwortlich zu handeln und offen für die Bedürfnisse anderer zu sein – mit dem Ziel, der nächsten Generation neue Wege zu ermöglichen. (Nowak, 2021) (Baumgardt, 2022) Ziel einer demokratischen Schulgemeinschaft ist es, die uns anvertrauten Menschen dabei zu unterstützen, moralisch zu urteilen und sich geeigneter Mittel zu bedienen, um Probleme zu lösen und auf verschiedene Argumente einzugehen. (Althof & Stadelmann, 2009)

„Wenn Demokratie gelingen soll, müssen möglichst alle Bürger möglichst viele dieser Fähigkeiten besitzen.“

(Nowak, 2021, S. 14)

hat der Förderverein unter den Kindern abgefragt, was sie sich wünschen. Aus den Rückmeldungen entstanden gemeinsam mit ausgewählten Schülerinnen und

Schülern konkrete Projekte – darunter der Kauf von Stressbällen, die Anschaffung eines 3D-Druckers sowie eine Häkel-AG. Klassen, die eigene Ideen einbringen, werden mit kleinen Preisen gewürdigt, um die Beteiligung zu verstetigen. Weitere Beteiligungsformate sind der wöchentliche Klassenrat sowie die Ausbildung von Schiedsrichter*innen und Konfliktlotsen, die Verantwortungsübernahme und Selbstdisziplin fördern. Die Wünsche-AG ermöglicht es, Interessen der Schüler*innen in einem Workshop-Format aufzugreifen – in diesem Schuljahr zu den Themen Star Wars, Astronomie und Anime. Ab dem kommenden Schuljahr soll außerdem wieder eine Kinderkonferenz als Pendant zum SP eingeführt werden.

Kommunikation als Gelingensfaktor beinhaltet transparentes Arbeiten: rechtzeitiges Informieren, Feedbackregeln, vereinbarte Redezeiten und klar gestaltete Entscheidungswege. (sag-berlin.de, 2026) (Nieskens, Schumacher & Sieland, 2026)

Der Aufbau verbindlicher **Strukturen** ist ebenso essenziell, denn Partizipation braucht Raum, Ressourcen und feste Formate – bei gleichzeitiger Finanzierbarkeit und entwicklungsgerechter Aufgabenverteilung. (sag-berlin.de, 2026) (Nieskens, Schumacher & Sieland, 2026)

Reflexion schließlich vereint konstruktives Feedback, Reflexionsbereitschaft und die Bereitschaft zur Weiterentwicklung von Kompetenzen und Konzepten. (sag-berlin.de, 2026)

Ob und wie diese Faktoren ineinandergreifen, entscheidet sich letztlich an einer Grundfrage: Wie hoch ist der Stellenwert wahrhaftiger Partizipation? Und wie weit reicht die Bereitschaft, Entscheidungsräume wirklich abzugeben? In meiner langjährigen Tätigkeit beobachte ich, dass diese Bereitschaft wächst und Partizipationsprozesse mit der einhergehenden Verantwortungsübernahme der Schüler*innen zunehmend Platz im schulischen Alltag finden. Dafür braucht es Fachwissen, Haltung und den Mut, Schule gemeinsam zu gestalten.

Quellen:

Althof, W., & Stadelmann, T. (2009). *Demokratische Schulgemeinschaft. In: Praxisbuch Demokratiepädagogik. Sechs Bausteine für die Unterrichtsgestaltung und den Schulalltag* (S. 20 - 46). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Baumgardt, I. (2022). *Demokratische Grundschule. In: I. Baumgardt, & D. Lange (Hrsg.), Young Citizens. Handbuch politische Bildung in der Grundschule* (S. 29 - 38). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Harrer, M. (2017). *Montessori-Pädagogik. Zeitgemäßes Lernen in Kindergarten und Schule. Nußdorf am Attersee: BEL-Verlag.*

Nieskens, B., Schumacher, L., & Sieland, B. (22. 03 2026). *handbuch-lehrergesundheit.de*. (D.-G. T. Prävention, Hrsg.) Von http://www.handbuch-lehrergesundheit.de/downloads/Leitfaden_Gelingensbedingungen.pdf abgerufen

Nowak, E. (2021). *Miteinander Schule erleben, Demokratie erleben und Werte erleben. Ein Praxisbuch. Friedberg: Brigg Verlag KG.* sag-berlin.de. (22. 03 2026). Von <https://www.sag-berlin.de/wp-content/uploads/2023/08/Buchauszug-Gelingensfaktoren-2017-11-04.pdf> abgerufen

Wertschätzung ist ein grundlegender Bestandteil der Schulkultur und betrifft alle am Schulleben beteiligten Personen. Eine soziale Bindung, die auf Respekt, Anerkennung und Vertrauen aufbaut, weist auf ein positives Schulklima hin. (sag-berlin.de, 2026) (Nieskens, Schumacher & Sieland, 2026) An der ECG wird gezeigtes Engagement auf dem Zeugnis vermerkt oder mit Urkunden gewürdigt. Positives Feedback und Danksagungen gehören zum Schulalltag.

Commitment beschreibt das gemeinsame Handeln auf Grundlage eines Leitbildes – die einheitliche Umsetzung gemeinsamer Werte und Überzeugungen innerhalb der Schulgemeinschaft. Es kann als besondere Erfahrung gesehen werden, sich als Teil eines Kollektivs zu erleben, das schwierige Situationen gemeinsam bewältigt und Lösungen erarbeitet. (sag-berlin.de, 2026) (Nieskens, Schumacher & Sieland, 2026) An der ECG ist das Schüler*innenparlament, kurz SP, ein ernst genommenes Gremium, dessen Bedürfnisse und Wünsche anerkannt und in Aushandlungsprozesse einbezogen werden.

Der Bereich **Beteiligung** bildet einen zentralen Faktor für das Gelingen partizipativer Arbeit. Es geht darum, zur Mitwirkung an Schulentwicklungsprozessen einzuladen und zu motivieren. (sag-berlin.de, 2026) (Nieskens, Schumacher & Sieland, 2026) An der ECG zeigt sich dies besonders in der Zusammenarbeit zwischen Schulleitung, SP und Förderverein. Im Schuljahr 25/26 etwa

Kontakt:
Madlen Suchardt
Schulsozialarbeiterin
Elisabeth-Christinen-Grundschule
m.suchardt@tjfbg.de



Damit Schule für alle möglich wird

Schulische Inklusionsassistentinnen und -assistenten ermöglichen Kindern mit Beeinträchtigungen Teilhabe am Schulleben. Hinter ihrer Arbeit steht ein Team, das koordiniert, begleitet und auffängt.



Wenn ein Kind im Unterricht Unterstützung braucht, beim Schwimmen begleitet werden muss oder sonst nicht an einem Ausflug teilnehmen könnte, beginnt die Arbeit der Schulischen Inklusionsassistentin, kurz SIA. Bei der tjfbg begleiten derzeit rund 190 Mitarbeitende Kinder an Schulen in Berlin, Brandenburg und Hamburg. Sie unterstützen im Unterricht, übernehmen pflegerische Hilfen und tragen dazu bei, dass Kinder mit Beeinträchtigungen ihr Recht auf Bildung wahrnehmen können. „Sie sind die Grundlage der Teilhabe“, sagt Alexander Pachaly, Regionalleiter Jugendhilfe und Schule und Fachberater Schulische Inklusionsassistentin. „Wenn die Kolleginnen und Kollegen nicht da sind, können Kinder

teils nicht zur Schule kommen. Ein multiprofessionelles Team kann nur greifen, wenn der erste Baustein da ist – und das sind unsere Kolleginnen und Kollegen.“ Seit mehr als 10 Jahren gibt es diese Begleitung bei der tjfbg. Früher hieß das Arbeitsfeld „ergänzende schulische Hilfe und Pflege“, heute Schulische Inklusionsassistentin. Die Umbenennung ist Teil eines berlinweiten Entwicklungsprozesses bis 2027 – dazu gehören eine anerkannte Mindestqualifikation, eine angepasste Vergütung und ein wachsendes Weiterbildungsangebot. „Vorher war es ungeregelt, jetzt ist es geregelt“, sagt Pachaly, der mit Kerstin Schütz, Hans Philipp Offenhaus und Frank Witkowski das Team in der Geschäftsstelle bildet. Sie suchen Personal,

koordinieren Einsätze und halten Kontakt zu Schulen, Jugendämtern, Fachdiensten und SIBUZ*. „Wir koordinieren alles, was wichtig ist“, sagt Kerstin Schütz, die seit 2018 beim Träger ist. „Wenn Probleme entstehen, müssen wir schnell reagieren können.“ Dafür nutzt das Team eine gemeinsame E-Mail-Adresse. „Es gibt keine Abwesenheitsnotiz, bei der nichts mehr geht. Einer von uns ist immer da“, sagt Schütz. Hans Philipp Offenhaus schätzt diese Mischung aus Verwaltung, Kontakt und kurzfristigem Reagieren. „Man ist viel am Telefon, vieles passiert kurzfristig. Man muss aufmerksam bleiben und flexibel reagieren“, sagt der SIA-Referent, der vor zwei Jahren ins Team kam. Aus Rückmeldungen der Mitarbeitenden ist auch das Weiterbildungsangebot gewachsen. „Wir haben geschaut: Was hätten die Kolleginnen und Kollegen gern vorher gewusst? Was brauchen sie möglichst schnell? Daraus sind die zusätzlichen Weiterbildungen entstanden“, so Offenhaus. Denn der Start ist anspruchsvoll.

*Abkürzung für Schulpsychologische und Inklusionspädagogische Beratungs- und Unterstützungszentren

Das SIA-Team (v.l.n.r.):
Alexander Pachaly,
Kerstin Schütz,
Hans Philipp Offenhaus
und Frank Witkowski ↘



Viele SIA-Mitarbeitende kommen als Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger. „Dieses Konstrukt lässt nichts anderes zu, als die Kolleginnen und Kollegen in eine schulspezifisch-individuelle Situation zu schicken“, sagt Pachaly. „Sie kommen in eine Einrichtung, zu Kindern, Lehrkräften und Gebäuden, die sie nicht kennen – und man erwartet ab Tag eins, dass sie als Schlüsselstelle funktionieren. Das ist eine enorme Leistung der Kolleginnen und Kollegen.“

Wie wichtig diese Schlüsselstelle ist, beschreibt Frank Witkowski am Beispiel einer zweiten Klasse: Kinder lernen auf unterschiedlichen Niveaus, einige brauchen besondere Unterstützung, ein Kind steht vielleicht immer wieder auf, ruft dazwischen oder muss pflegerisch begleitet werden. „Wenn dann keine Schulhelferin oder kein Schulhelfer dabei ist, die das entzerrt, läuft der Unterricht nicht so weiter, wie er sonst laufen würde“, sagt der ehemalige Koordinierende Erzieher, der 2025 ins SIA-Team wechselte. Auch ob ein Wandertag oder eine Klassenfahrt möglich ist, hänge oft daran, ob die

Schulische Inklusionsassistenz dabei ist. Witkowski sieht eine besondere Stärke in der Vielfalt der Mitarbeitenden. „Die Schulhelferinnen und -helfer sind so verschieden und bunt wie die Kinder selbst“, sagt er. Manche bringen private Erfahrungen mit Autismus oder Diabetes mit, andere einen ganz anderen beruflichen Blick. So unterschiedlich die SIA-Mitarbeitenden sind – eines eint sie alle: Ihre Arbeit in der Schule ist Beziehungsarbeit. Am Ende geht es darum, Vertrauen aufzubauen, Geduld zu haben und dem Kind mit Empathie zu begegnen.

Kontakt:

Alexander Pachaly

Fachberater Schulische Inklusionsassistenz

Kerstin Schütz

Hans Philipp Offenhaus

Frank Witkowski

Referent*in Fachbereich

Schulische Inklusionsassistenz

sia@tjfbg.de

Kontakt:

Susanne Balmus-Krug

Schulhelferin

Gymnasium Tiergarten

s.balmus-krug@tjfbg.de



Susanne Balmus-Krug ist Schulische Inklusionsassistentin. Seit elf Jahren begleitet sie Kinder am Gymnasium Tiergarten und seit zwei Jahren zusätzlich an der Humboldthain-Grundschule. Das sagt sie über ihren Beruf:

„Ich bin so etwas wie eine Übersetzerin oder Vermittlerin zwischen dem Kind und allen anderen Beteiligten: Lehrkräften, Eltern, Erzieherinnen und Erziehern, manchmal auch der Schulleitung. Ich versuche zu erklären, warum ein Kind auf eine bestimmte Weise reagiert oder Aufgaben nicht so erfüllt wie alle anderen – nicht aus Unwillen, sondern oft aus Überforderung. Man muss sich mit den unterschiedlichen Diagnosen beschäftigen und zugleich bei sich selbst überprüfen: Sehe ich das als Krankheitsbild oder wirklich als Teil der Vielfalt eines Menschen? Ich finde es spannend, dass man in diesem Beruf lernt, den Menschen dahinter zu sehen. Mich hat zum Beispiel ein Junge mit Tourette-Syndrom sehr beeindruckt, den ich fünf Jahre begleitet habe. Das war eine intensive Zeit, weil die Tics ständig präsent waren und der Schulalltag dadurch oft herausfordernd war. Gleichzeitig war er sehr fantasievoll und intelligent. Wenn man genauer hinschaute, wurden viele Fähigkeiten hinter der Diagnose sichtbar. Wir stehen nach wie vor in Kontakt. Vor Kurzem erzählte er mir, dass er sich für ein Studium bewirbt. Solche Momente zeigen mir, warum ich diese Arbeit mache. Das Wichtigste ist, Vertrauen aufzubauen. Das dauert oft mindestens ein halbes Jahr. Wenn ich das Kind gut kenne, merke ich eher, wann etwas kippt, und kann eine Eskalation möglicherweise verhindern. Zu Beginn einer Begleitung setze ich mich deshalb nicht sofort neben das Kind. Ich helfe erst einmal allen Kindern in der Klasse, damit das Kind nicht stigmatisiert wird. Für mich geht es darum, immer wieder neue Wege zu finden – mit Geduld, Empathie und Kreativität. Nicht jeder Tag gelingt gleich gut. Aber jeder Tag ist ein neuer Versuch.“



FFAP#

Hier steht's

SCHWARZ AUF WEISS

Deine Zukunft an
den Fachschulen für
angewandte Pädagogik (FFAP)

ffap.de

